

54. Jahresbericht  
des  
Altmärkischen Vereins  
für  
vaterländische Geschichte  
zu Salzwedel



Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben  
von  
Paul Pflanz



Salzwedel

Druck: Trommler-Verlag, G. m. b. H.  
Zweigbetrieb Salzwedel

1941

## Der Vorstand des Vereins:

Vorsitzender: fehlt.

Stellvertreter: Erbhofbauer **Schulze-Stapen**.

Schriftleiter des Jahresberichts: Pfarrer **Pflanz, Kloster Neuendorf**.

Stellvertreter: Pfarrer **Sültmann, Mehrin**.

Syndikus: Rechtsanwalt und Notar **Vooff, Salzwedel**.

Kassenführer: Ingenieur **Johannes Voewe, Salzwedel**.

Schriftführer und Bibliothekar: Studienrat **Kromphardt, Salzwedel**.

Beisitzer: Professor **Dr. Fehse, Salzwedel**.

Lehrer **Ehlies, Lüdensen**.

Kaufmann **Dr. Meyer, Salzwedel**.

Dentist **Schramm, Salzwedel**.

Oberstleutnant a. D. **Graf von der Schulenburg, Tilsen**.

Sanitätsrat **Dr. Schulze, Diesdorf**.

Bezirkschornsteinfegermeister **Stemmler, Calbe a. M.**

Zuschriften in Vereinsangelegenheiten sind an den stellvertretenden Vorsitzenden oder an den Schriftführer zu richten.

Der Jahresbeitrag (für Einzelpersonen 3 RM. für Vereine und öffentliche Körperschaften mindestens 10 RM.) ist bis zum 1. 4. jeden Jahres auf das Konto des Altmärkischen Vereins, Nr. 275, bei der Stadt- und Kreisparkasse Salzwedel zu richten.

## Die Nikolaikirchen der Altmark.

P. Pflanz, Kloster Neuendorf.

Im 34. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins (1907) schreibt W. Zahn über die Schutzheiligen der Kirchen und kirchlichen Stiftungen in der Altmark als Ergänzung zu einem Verzeichnis dieser Schutzpatrone, das G. M. von Mühlverstedt im 14. Jahresbericht des A.-V. S. 120—121 gegeben hatte. In der Einleitung (S. 90) weist er darauf hin, daß neben der Jungfrau Maria, welche sich der größten Verehrung auch in der Altmark erfreut hat, folgende Heilige als bevorzugt erscheinen: Anna, Elisabeth, Gertrud, Jakobus, Johannes-Baptista, Katharina, Maria Magdalenä, Nikolaus. — Ueber St. Nikolaus schreibt er (S. 109—110) folgendes: „Der Bischof Nikolaus von Myra hat seinen Gedenktag am 6. Dezember. Als Patron der Schiffer und Kaufleute war er besonders beliebt bei den Niederländern, welche unter den ersten askanischen Markgrafen in der Mark Brandenburg zu beiden Seiten der Elbe angesiedelt wurden. Er wird dargestellt als Bischof mit drei Broten, Kugeln oder Geldbeuteln auf einem Buche, zuweilen auch zu Schiffe mit einem Anker, auch mit einem Kübel oder Taufbecken mit drei Kindern. Er ist Patron der zweiten Stadtpfarrkirche, mit einem Lehn am Hochaltar, in Tangermünde, des Doms und Stifts in Stendal, einer Pfarrkirche der Altstadt Salzwedel, einer Pfarrkirche in Gardelegen, der Stiftskirche in Groß-Beuster, der Stadtpfarrkirchen von Osterburg und Calbe, der Pfarrkirchen zu Berge in der Wische, Lohne, Lockstedt, Königstedt (?), Siepe, Döllnitz (?) und einer Kirche oder Kapelle in Stappenbed. Er hatte ferner einen Altar mit Kommende in der Klosterkirche zu Diesdorf, eine Vikarei und Bruderschaft in der St. Marienkirche der Altstadt sowie zwei Kommenden und eine Bruderschaft bei der St. Katharinenkirche der Neustadt Salzwedel, einen Altar mit einer Bruderschaft bei der St. Johanniskirche in Werben und einen Altar mit zwei Lehnen und einer Bruderschaft in der Stadtpfarrkirche zu Seehausen.“

Dazu wäre noch hinzuzufügen, daß auch die alte, i. J. 1848 abgebrannte Kirche in Roxförde diesem Heiligen geweiht war und daß er neben der Jungfrau Maria und dem Evangelisten Johannes auch ein Schutzpatron der Klosterkirche zu Arendsee ist.

Daraus ergibt sich also, daß in den altmärkischen Städten keinem andern Heiligen — auch nicht der Jungfrau Maria — so viel Kirchen geweiht sind wie dem heiligen Nikolaus. Von den sieben alten Städten der Altmark haben fünf: Stendal, Gardelegen, Tangermünde, Salzwedel und Osterburg, eine Nikolaikirche in ihren Mauern gehabt. Das vornehmste Chorherrnstift und der einzige „Dom“ der Altmark — in Stendal — ist ihm geweiht. Nach Zahns Angaben ist er aber auch für so viel altmärkische Dorfkirchen der Schutzpatron wie — von der Jungfrau Maria abgesehen — kein anderer Heiliger sonst.

Woraus ist diese hohe Verehrung des heiligen Nikolaus in der Altmark zu erklären? — — —

„Nikolaus ist einer der beliebtesten Volksheiligen sowohl des Abend- als auch des Morgenlandes, dem hier wie dort unzählige Kirchen und Kapellen geweiht sind. — Weil er einst ein Schiff aus schwerer Seenot durch sein Gebet rettete, wurde er Patron der Schiffer und trägt als Attribut auch den Anker. In Tirol wird er in Herbergen und Hospitälern als Patron verehrt; darum findet man hier so oft Nikolauskapellen an Gebirgspässen.“<sup>1)</sup>

Offenbar hat sich dieser Heilige also nicht nur als Schutzpatron des See-, sondern auch des Landverkehrs solcher hohen Verehrung erfreut, und das nicht nur in Tirol, sondern auch im norddeutschen Tiefland. Wodurch er gerade zu dieser Verehrung gekommen ist, läßt sich schwer feststellen. — Von seinem Leben steht nur so viel geschichtlich fest, „daß er im Anfang des 4. Jahrhunderts sich als Bischof vom Myra in Kleinasien vornehmlich durch Werke der Nächstenliebe ausgezeichnet hat.“<sup>1)</sup> Vielleicht ist er, wie so viele andere Heilige der christlichen Kirche, im Anfang des Mittelalters anstelle einer germanischen Gottheit getreten, zu der man vordem bei beschwerlichen und gefährlichen Reisen über Land und Meer gebetet und geopfert hat und mit der er (St. Nikolaus) durch einige von den vielen Wundern, welche die kirchliche Sage von ihm erzählt, irgendwelche, wenn auch nur ziemlich äußerliche, Ähnlichkeit gehabt hat.

Außer der Stillung eines Seesturmes erzählt die Sage von ihm, daß er zur Zeit einer Hungersnot Brotgetreide wunderbar vermehrt, daß er drei Töchtern eines vornehmen, aber verarmten Mannes, damit sie nicht in Schande gerieten, die Brautausstattung verschafft, indem er ihnen nachts Geld durchs Fenster geworfen, daß er Unschuldige vom blutigen Tod errettet, daß er drei Kinder, die eine treulose Wirtin geschlachtet und eingepökelt habe, wieder zum Leben erweckt und getauft, daß er einen meineidigen Schuldner entlarvt und bestraft habe u. a. m.

<sup>1)</sup> K. Künzle: Ikonographie der christlichen Kunst. Freiburg i. Br. 2. Band S. 459.

Seine Gebeine sollen i. J. 1087 durch Kaufleute aus dem Morgenland nach Bari in Apulien übertragen und damit soll seine hohe Verehrung auch ins Abendland gekommen sein. — — —

Als um die Mitte des 12. Jahrhunderts unter der Regierung der askanischen Markgrafen die Mark Brandenburg ein starkes Bollwerk des Deutschtums gegenüber dem wendischen Ostland wurde und zugleich das Durchgangsgebiet für den deutschen Handel in dieses Ostland, da ist auch hier St. Nikolaus zu hohen Ehren gekommen. Die ältesten Nikolaikirchen der Mark stammen aus dieser Zeit. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Niederländer, die unter Albrecht dem Bär hier angesiedelt sind, die große Verehrung dieses Heiligen aus ihrer Heimat mitgebracht haben. Wenn es zutrifft, daß der Backsteinbau in der Altmark auf diese niederländischen Kolonisten zurückzuführen ist, so wird daraus die Tatsache verständlich, daß viele der altmärkischen Nikolaikirchen zu den ältesten Backsteinbauten in der Altmark gehören, z. B. die in Stendal, Gardelegen, Salzwedel, Osterburg, Arendsee, Berge b. Werben und Beuster. — Als im 12. und 13. Jahrhundert die märkischen Städte als befestigte Durchgangs- und Marktstätten an den wichtigsten Uebergangsstellen der deutschen Handelsstraßen entstanden und als diese märkischen Städte sich dann mit den anderen Städten Norddeutschlands zu gemeinsamem Handel und Wandel, Schutz und Trutz in der Hanse zusammenschlossen, da wurde St. Nikolaus einer der Hauptheiligen dieser Städte, und viele Kirchen und Kapellen wurden ihm darin erbaut und viele Altäre geweiht.

Man kann noch heute an Hand der Nikolaikirchen die mittelalterlichen Handelsstraßen in der Mark festlegen. Da führte ein alter Weg von Schlesien zur unteren Elbe über folgende Städte: Sommerfeld, Forst, Lübben, Luckau, Zückerbog, Treuenbrieken, Brandenburg, Wiltsack. Von Brandenburg, als der ursprünglichen Hauptstadt der Mark, führt eine andere Straße über Potsdam, Berlin, Freienwalde, Oderberg — nach Prenzlau. Vom Osten her ging der Verkehr von Zielenzig über Frankfurt, Berlin, Spandau, Oranienburg, Kremmen, Ruppiner, Brihwitz zur Elbe. Alle die genannten Städte haben Nikolaikirchen.<sup>2)</sup>

Auf diesen märkischen Straßen zogen die deutschen Kaufleute von Westen und Süden (Elbtal) her nach Norden und Osten und beteten und opferten in den Nikolaikirchen und -kapellen für gute Fahrt und gute Geschäfte.

Auch in fast allen Städten an der Ostseeküste stehen heute noch stattliche Nikolaikirchen, die an Größe und reichem Altarschmuck mit den Marienkirchen dieser Städte wetteifern.

<sup>2)</sup> S. Kornrumpf: Die Namen der mittelalterlichen Kirchen in der Mark (Berliner Sonntagsblatt v. 22. 3. 1936).

Dies Nebeneinander von Nikolai- und Marienkirchen, wie es sich ja auch in Stendal, Gardelegen und Salzwedel findet (bezw. fand), ist bezeichnend für diese Städte: die Nikolaikirchen als Denkmale des männlichen „reißigen“ Teils, die Marienkirchen als Denkmale des „mütterlichen“, seßhaften Teils der Bürgerschaft. Auch in den Städten Polens und des Baltenlandes künden noch alte Nikolaikirchen davon, daß einst hier fern im Ostland deutsch-christliche Kaufleute diesen Schutzheiligen ehrbaren Handels und Wandels besonders verehrt haben.

Was nun die Nikolaikirchen in den altmärkischen Städten anbetrifft, so sei hier besonders darauf hingewiesen, daß sie alle in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erbaut sind an solchen Stellen, die für die durch diese Städte führenden großen Handelsstraßen einüß von besonderer Bedeutung und darum schon früher durch deutsche Burgen geschützt waren.

Der St. Nikolaus geweihte Dom in Stendal, in der Zeit 1188—92 erbaut, steht in einer Fliehbürg, die wohl noch aus der Zeit der sächsischen Kaiser stammt. Diese alte Gau grafen bürg, in dem südöstlichen Bogen des sumpfigen Uchtetals gelegen, „beherrschte die wichtigen Straßenzüge von den Meeresküsten über Lüneburg und Salzwedel südwärts nach Magdeburg und vom Rhein und der Weser über Braunschweig nach Brandenburg und sicherte zugleich die beiden viel umfledeten Westen Arneburg und Tangermünde, und damit den Uebergang über die Elbe.“<sup>3)</sup>

Die Nikolaikirche in Gardelegen liegt am erhöhten Nordrand der Stadt in der Nähe der alten Burg Gardelegen, die wahrscheinlich auch schon im 10. Jahrhundert erbaut war, um hier den Uebergang der alten Straße Salzwedel—Stendal über das sumpfige Mildetal und deren Abzweigung nach Süden (Magdeburg) zu schützen. Diese Kirche soll ursprünglich St. Stephanus geweiht gewesen sein,<sup>4)</sup> vermutlich, so lange sie noch die Kirche des alten Dorfes Gardelegen (oder Gropendorf) war. Als sie dann aber gegen Ende des 12. Jahrhunderts, zur Zeit des Grafen Heinrich von Gardelegen, zur Kirche der jungen Stadt Gardelegen (i. J. 1196 zum ersten Mal urkundlich „oppidum“ genannt) wurde, ist sie St. Nikolaus geweiht worden. Es steht in dieser Kirche heute noch ein Nikolaus-Altar. Der Heilige ist darin dargestellt als Bischof, mit ausdrucksvollem härtigem Angesicht. „Er trägt rote Handschuhe, in der Linken hält er ein weißes, zusammengedrehtes Tuch. In seinem blauen Heiligenschein steht in goldenen gotischen



St. Nikolaus in einem Schnitzaltar  
der Nikolaikirche in Gardelegen.

<sup>3)</sup> H. Alberts: Stift und Dom St. Nikolaus zu Stendal, S. 3.

<sup>4)</sup> D. Baufe: Mittheilungen über die Stadt und den Landrätlichen Kreis Gardelegen, S. 163.

Minuskeln: Sanctus Nicolaus ora pro no.“<sup>5)</sup> Unter den Darstellungen aus der Legende des Heiligen, die sich z. T. in der Predella, z. T. auf den Außenseiten der Altarflügel finden, ist auch die Stillung des Meersturmes und die Bestrafung eines meineidigen Schuldners. Vermutlich hat dieser Schrein, der aus dem Ausgang des 15. Jahrhunderts stammt, ursprünglich auf dem Hochaltar der Kirche gestanden.

Diese Nikolaikirche in Gardelegen hat man gegen Ende des 18. Jahrhunderts abbrechen wollen, „weil sie bei großer Baufähigkeit der nöthigen Mittel zu ihrer Wiederherstellung ermangelte, auch ganz entbehrlich schien, indem Gardelegen nur aus Einer Parochie besteht, welche zu ihren kirchlichen Versammlungen und Akten nur Eines Heiligthumes bedarf. Indeß erklärte sich die Bürgerschaft einem Vorhaben abhold, welches ihren religiösen Sinn verdächtig machen könnte.“<sup>6)</sup>

Die Nikolaikirche in T a n g e r m ü n d e liegt dicht am Neustädter Thor, das darum früher auch S. Niklas-Thor hieß<sup>7)</sup> und das ja, wie schon seine äußere Erscheinung zeigt, das Haupttor dieser Elbestadt gewesen ist. Die Straßen von Stendal, Gardelegen und Magdeburg laufen hier zusammen, um dann in einem Doppelstraßenzug die Stadt der ganzen Länge nach zu durchziehen und bei der Burg zum alten Elbübergang hinabzusteigen. „Der Ueberlieferung nach soll die St. Nikolaikirche von dem Markgrafen Otto I. (1170—84) — noch vor der Stephanskirche — erbaut worden sein. Die Lage der Kirche in unmittelbarer Nähe der Stadtmauer spricht dafür, daß sie bei der Erweiterung der Stadt durch niederländische Kolonisten entstanden ist.“<sup>8)</sup> — Als im 14. Jahrhundert die Burg Tangermünde kaiserliche Residenz wurde, verlor die alte Bürgerkirche St. Nikolai ihre Bedeutung. Die in der Nähe der Kaiserburg gelegene St. Stephanskirche wurde zugleich mit dieser Burg stattlich ausgebaut und ist seitdem die Hauptkirche dieser Stadt. Ja, die Nikolaikirche ist seit Ende des 16. Jahrhunderts überhaupt nicht mehr zu Gottesdiensten gebraucht, sondern „inwendig ganz verwüstet und den armen Leuten zu Wohnungen eingeräumt“, wie der Chronist Andreas Ritner um 1650 schreibt. Später

<sup>5)</sup> W. Stapel: Beschreibung der gotischen Schnitzaltäre der Altmark (40. Jahresbericht des A. V.) S. 8. Das weiße zusammengedrehte Tuch ist ein panisellus oder sudarium (Schweiß Tuch), das an dem (jetzt weggebrochenen) Bischofsstab befestigt war.

<sup>6)</sup> D. Baake a. a. D. S. 165. Echt „Aufklärungszeit“! Vergleiche dazu den Abbruch der Nikolaikirche in Salzwedel!

<sup>7)</sup> Belmann: Chur u. Mark Brandenburg 5, T. VI. S. 4.

<sup>8)</sup> Hactge, Hoffeld, Alberts: Kreis Stendal Land. S. 242. Auch: W. Zahn, Mittelalterl. Topographie u. Befestigung der Stadt Tangermünde (30. Jahresbericht des A. V.) S. 24.

ist sie auch als Lazarett oder als Wachtstube für eine in Tangermünde liegende Schwadron des 7. Dragonerregiments benützt.

Die Nikolaikirche in Salzwedel lag in der Altstadt Salzwedel. Bekmann (Chur u. Mark Brandenburg) schreibt 1751 von ihr: „so ist doch die Kirche noch in völligem guten stande, so man zu S. Niklas nennt, und in Kreuzes form gebauet, auch über und über gewölbet ist; anbei den Thurm in der mitte hat, so auf vier pfeilern ruhet, und ganz von mauersteinen achteckig in die höhe geführt worden.“

Sie ist wahrscheinlich die älteste Pfarrkirche der Altstadt gewesen, also die Kirche der Bürgerschaft in dieser um 1200 aufblühenden Stadt, während die St. Lorenzkirche die Kirche der Burglehnshäuser und die St. Marienkirche die Stiftskirche der Propstei war.<sup>9)</sup> Die Nikolaikirche lag an der Stelle, wo die alte große Handelsstraße von Südosten (Wien, Prag, Magdeburg) her die Seeke überschreitet, um dann vom altstädtischen Marktplatz und der Burg aus sich nach Nordosten und Nordwesten, zur Ost- und Nordsee hin, zu verzweigen, also an einem der wichtigsten Straßenpunkte der ganzen Altmark.<sup>10)</sup> Sie ist i. J. 1797 abgebrochen (vgl. Gardelegen!), und nur der Name „Nikolaistraße“ südöstlich des „Paradeplatzes“ erinnert heute noch an sie.

Die Nikolaikirche in Osterburg „war die Pfarrkirche der neuen Stadt, die sich neben der Burg an dem Bieseübergang entwickelt und 1160 einen ständigen Markt erhalten hatte.“ — Die Gründung des ältesten Baues, einer spätromanischen Basilika, die noch in Resten erhalten ist — soll nach den bisherigen neueren Forschungen um 1170 von dem Grafen Albrecht von Osterburg erfolgt sein.<sup>11)</sup> Bei Osterburg vereinigt sich das die ganze Altmark durchquerende Tal des Milde-Biese-Mandflusses mit dem Elbtal. „Es geschieht das an der Stelle, wo die vereinigten Urstromtäler in das heutige Elbtal einmünden. An der Südwestecke dieser Vereinigungsebene, der Wische, liegt Osterburg. Wie Gardelegen im Südwesten so vermittelt Osterburg im Osten den Verkehr der beiden Hälften der Altmark miteinander.“<sup>12)</sup> Daraus ergibt sich die Bedeutung dieser alten deutschen Burg und Stadt für den Handelsverkehr in der Altmark und darüber hinaus mit den nördlich und südlich der Altmark gelegenen Gebieten.

<sup>9)</sup> Vgl. dazu K. Aue: Zur Entstehung der altmärkischen Städte (37. Jahresbericht des N. B.) S. 27.

<sup>10)</sup> Wie hoch St. Nikolaus in Salzwedel verehrt ist, zeigt die Tatsache, daß ihm in der Marienkirche der Altstadt eine Vikarei und Bruderschaft und in der Katharinenkirche der Neustadt zwei Kommenden und eine Bruderschaft geweiht waren.

<sup>11)</sup> E. Haetge: Der Kreis Osterburg, S. 238.

<sup>12)</sup> K. Aue: Zur Entstehung der altmärkischen Städte. S. 46.

Aus alledem wird ersichtlich, daß St. Nikolaus in den altmärkischen Städten zu so hoher Verehrung gelangt ist, weil er der Schutzpatron des Handels und Wandels war und weil diese Städte in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstanden sind als Stützpunkte des Handelsverkehrs und als Märkte der deutschen Kaufleute in diesem wichtigen Durchgangsgebiet.

Auch für eine Anzahl der altmärkischen Dörfer oder „kleinen“ Städte, deren Kirchen St. Nikolaus geweiht sind, kann man feststellen, daß sie an wichtigen Uebergangsstellen von Straßen liegen und daß ihre Kirchen im 12. oder 13. Jahrhundert erbaut sind.

Berge bei Werben liegt an der Stelle, an der sich von der Straße Stendal—Werben eine Straße nach Osten zu abzweigt, die in das Elbtal hinabführt zu dem alten Elbübergang nach Havelberg hinüber. Die dortige Nikolaikirche „gehört zu den ältesten und größten einschiffigen romanischen Backsteinbauten der Altmark und kann sehr wohl aus der Zeit um 1150 stammen.“<sup>13)</sup>

Beuster (Groß-Beuster) liegt an einer Stelle, an der die Straße Stendal—Wittenberge zwischen dem Mand und einem linken Nebenarm der Elbe hindurchführt. Auch hier ist wohl ein alter Uebergang über das Elbtal: nach Wilsnack hinüber. „Die romanische Stiftskirche ist in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts errichtet worden und gehört zu den ältesten Backsteinbauten der Altmark.“<sup>14)</sup>

Calbe a. d. Milde. Die Bedeutung dieses Ortes für die alten Heer- und Handelsstraßen, die hier über das sumpfige Mildetal führen, wird deutlich durch die wahrscheinlich schon im 10. Jahrhundert erbaute Burg. Die alte Feldsteinkirche, von der heute nur noch der Turm steht, ist sicher schon im 12. Jahrhundert erbaut. Eine Sage erzählt, daß ein Wanderer, der an einem dunklen Winterabend sich auf seinem Weg durch das sumpfige Mildetal verirrt habe und durch das Geläut der Nikolaikirche in Calbe wieder zurecht gekommen sei, zum Dank dafür in seinem Testament dieser Kirche ein Kapital vermacht habe mit der Bestimmung, daß von dessen Zinsen alljährlich in der Zeit von Martini bis zur Karwoche jeden Abend um 8 Uhr geläutet werden sollte. — Vielleicht haben auch andere Nikolaikirchen der Altmark in der Winterzeit solch Abendgeläut gehabt, um den Wagenzügen der Kaufleute zu helfen, sich auf den schwierigen Uebergangsstellen der Handelsstraßen zurecht zu finden.

Lohne liegt am Nordufer des sumpfigen Augrabentals da, wo die Straße von Arendsee her über dies Tal nach Packerbusch auf den

<sup>13)</sup> E. Haetge: Der Kreis Osterburg. S. 55. In einer Urkunde von 1151 schenkt Albrecht der Bär dem Bistum Havelberg die Kirche auf dem Nikolaiberge in der Wische, das ist diese Kirche in Berge.

<sup>14)</sup> E. Haetge a. a. O. S. 120.

Calbeschen Werder führt, diesen Höhenrücken dann seiner ganzen Länge nach durchzieht und bei Calbe über die Milde nach Gardelegen geht. Die alte Kirche, ein einschiffiger Feldsteinbau mit geradem Chorschluß hat i. J. 1896 einem Neubau Platz machen müssen.<sup>15)</sup>

Siepe liegt am Westrand des Calbeschen Werders. Hier treffen die Straßen, die von Bahrholz und von Mehrin über den Werder führen, zusammen, um über das Mugarabental nach Störpfe hinüberzuführen auf Salzwedel zu. Die aus Feldsteinen erbaute Kirche geht in ihren ältesten Teilen wohl auf das 12. Jahrhundert zurück. Berman (Chur und Mark Brandenburg, 1751) berichtet von ihr, „hinter einen starken eisern gitter ist noch das Bildnis des hl. Nikolai zu sehen, welchem diese Kirche gewidmet worden.“

Loßstedt liegt am Nordwestzipfel der Klöcker Forst; mehrere Wege, die von Klöße und Gardelegen her durch dies Waldgebiet führen, treffen hier zusammen und gehen von hier aus über die Purnitz auf Salzwedel zu. „Die uralte Kapelle ist aus Feldsteinen erbaut und östlich halbkreisförmig abgerundet. Auf der Mensa des Altars steht ein kleiner mittelalterlicher Schrein mit Maria in der Mitte, Nikolaus und Margarethe zu beiden Seiten, in den Flügeln die Apostel.“<sup>16)</sup>

Stappenbeck liegt an der alten Straße Salzwedel—Stendal. Am östlichen Ausgang des Dorfes steht eine kleine, sehr alte Feldsteinkirche, die im Volksmunde „Klauskirche“ oder „Kluskirche“ heißt und eine Wallfahrtskirche gewesen sein soll, von der man sich seltsame Sagen erzählt hat. (Vgl. Altmärkischer Sagenschatz S. 135). Heute finden in dieser Kirche nur noch viermal im Jahre Gottesdienste statt. In der Hauptkirche des Dorfes, die der Jungfrau Maria geweiht ist, steht ein gotischer Schutzhalter, in dessen Mittelfeld Maria mit dem Christkind dargestellt ist und auf dem linken Seitenfeld unten St. Nikolaus in vollem Ornat, wie er den drei Jungfrauen das Geld zu ihrer Ausstattung schenkt, um sie vor Schande zu bewahren<sup>17)</sup>

Königstedt liegt einige Kilometer östlich von Stappenbeck ebenfalls an der alten Straße Salzwedel—Stendal, die heute noch dort in der Gegend „Heerstraße“ heißt. In der Kirche dieses Dorfes wird seit alters jedesmal am 6. Dezember Gottesdienst und Abendmahl gehalten, und der Tag wird durch Arbeitsruhe gefeiert<sup>18)</sup>. Daher trifft Zahns Vermutung wohl zu, daß auch diese Kirche dem heiligen Nikolaus geweiht ist.

<sup>15)</sup> Parisius u. Brinkmann: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Gardelegen (1897), S. 100. Nach W. Stapel: Beschreibung der gotischen Schnitzaltäre der Altmark (40. Jahresbericht des N. B., 1913) S. 18 ist dieser Schnitzaltar bei der Renovierung der Kirche auf den Kirchenboden gebracht worden.

<sup>17)</sup> W. Stapel a. a. O., S. 87.

<sup>18)</sup> Nach Mitteilung des Pfarrers Wolsen in Klein-Garz.

Döllnitz liegt an der Straße Calbe—Bismark da, wo von dieser Straße ein Weg nach Nordwesten über das breite Mildetal führt. Der wendische Name Döllnitz heißt auf deutsch so viel wie Breiten-tal<sup>19)</sup>. Die romanische Feldsteinkirche liegt am Südennde des Dorfes unmittelbar an der Wegabzweigung, sie könnte dieser ganzen Lage nach also auch eine Nikolaikirche sein. Aber irgendwelche Beweise dafür, daß sie St. Nikolaus geweiht war, liegen nicht vor. Auch Zahn gibt das nur mit Vorbehalt an.

Roxfö rde liegt an der großen Handelsstraße Hamburg—Magdeburg da, wo diese Straße etwa in der Mitte zwischen Gardelegen und Haldensleben das Tal der Wanne überschreitet. Hier ist eine uralte Grenze, die schon i. J. 786 durch Karl den Großen bei der Grenzbestimmung des Bistums Verden genannt ist. Die alte, i. J. 1848 abgebrannte Feldsteinkirche stand auf dem hoch gelegenen Kirchhof südwestlich des Dorfes und soll St. Nikolaus geweiht gewesen sein.

Die Klosterkirche in Arendsee ist wie alle altmärkischen Jungfrauen-Feldklöster der Altmark, der Jungfrau Maria geweiht, daneben aber auch dem Evangelisten Johannes und St. Nikolaus, ein Backsteinbau aus der Zeit um 1200. „Daß Holländer die Künstler und Baumeister aller Arendseer Klosterbauten waren, ist ersichtlich an einem gebrannten Ziegel, welcher recht augenfällig im Osten des Kreis-Segments der Kirche eingefügt ist und das Monogramm der Holländer Steinmez- und Baumeister enthält“<sup>20)</sup>. Arendsee liegt an der Straße Salzwedel—Seehausen—Werben da, wo diese Straße am erhöhten Nordufer des Arendsees entlang führt. Ob St. Nikolaus zum Nebenpatron dieser Klosterkirche geworden ist als Schutzherr des Handels oder der „Seefahrt“, mag hingestellt bleiben.

Im übrigen ergibt sich aber aus den obigen Darlegungen, daß sich Nikolaikirchen in der Altmark fast immer nur an wichtigen Stellen, vor allem Uebergangsstellen, von alten Straßen finden und daß man daraus die Bedeutung dieses Heiligen als Schutzipatron des Handels und Wandels auch in der Altmark erkennen kann.

Von hier aus sei nun schließlich noch eine Frage des heimatlichen Brauchtums beantwortet, die St. Nikolaus betrifft. Bekanntlich ist Nikolaus im deutschen Volksglauben der Vorbote des Weihnachtsfestes. „Er kommt im Nordwesten und Norden Deutschlands bis zu den Ufern des Baltischen Meeres sowie in Böhmen und Oberschlesien als Bote des nahenden Festes. Meist ist er eine freundlichere Figur, ein ehrwürdiger Greis mit Bischofsmütze und langem Stab. — Er trägt verschiedene durch den Dialekt der Gegend gebildete Namen: Niklas, Niklo, Nikolo, Nikla, Klaus, Zemiklas, Nikloja, der gute Klos, Rudlas

<sup>19)</sup> Haetge, Hofffeld, Alberts: Stendal-Land. S. 62.

<sup>20)</sup> Felke: Chronik der Stadt Arendsee, S. 22.

und ähnlich. — St. Nikolaus erscheint aber oft nicht in Person vor den Kindern.“ „Warum der heilige Nikolaus, der eine ganz sagenhafte Persönlichkeit ist, Bischof von Myra in Lykien gewesen sein soll und als Schutzpatron der Schiffer und Kaufleute gilt, zu dem Vorboden des Christkinds geworden ist, wird man kaum erklären können. Vielleicht hat sein Tag, der 6. Dezember, der genau einen Monat vor dem Abschluß der Zwölf-Nächte, dem Dreikönigstag liegt, dazu mitgewirkt.“<sup>21)</sup>

K. Künstle<sup>22)</sup> ist der Meinung, die Sitte, am Nikolaustag die Kinder zu beschenken, sei dadurch entstanden, daß von den Legenden dieses Heiligen am häufigsten dargestellt sei, wie er für die drei Töchter eines verarmten Mannes nachts Geld zum Fenster hinein geworfen habe, um ihnen die Brautausstattung zu beschaffen.

Gegenüber diesen doch sehr schwachen Erklärungsversuchen möchte ich eine Erklärung aus der Bedeutung des Heiligen als Schutzpatron des Handels zu geben versuchen.

Im engsten Zusammenhang mit dem Verkehr auf den alten Handelsstraßen standen naturgemäß auch die Märkte, die in den mit Marktrecht ausgestatteten Ortschaften an diesen Straßen, also den Städten, gehalten wurden. Und die wichtigsten unter diesen alten Jahrmärkten waren früher wohl die Märkte zu Beginn der Winterzeit, wenn der Landmann aus seiner Wirtschaft Korn und Vieh verkaufen und dafür allerlei, was er in seinem Haushalt für den Winter brauchte, einhandeln konnte, also der Martinimarkt und der Nikolausmarkt. Beide Märkte sind ursprünglich gewiß immer an den Namens-tagen dieser Heiligen, also am 11. November und am 6. Dezember, gehalten. In Stendal findet der Nikolausmarkt heute noch immer am 6. Dezember statt.

Nun ist aber das Mitbringen vom Nikolausmarkt für Kinder und Gesinde wahrscheinlich die ursprüngliche Form der Weihnachtsbescherung. Eine Weihnachtsbescherung im heutigen Sinne haben unsere Vorfahren im Mittelalter noch nicht gekannt. Der mit Geschenken bedeckte Weihnachtstisch am 24. u. 25. Dez. ist ebenso wie der lichterstrahlende Weihnachtsbaum erst in den letzten 3—400 Jahren in unserem deutschen Volk Sitte geworden. „Je mehr gerade durch die Reformation das Christkind an die Stelle des Ruprecht und der Heiligen-gestalten der Kirche trat, um so mehr wird auch das Spenden von Gaben an die Kinder auf das Weihnachtsfest verlegt. Eine eigentliche Weihnachtsbescherung, besonders für Kinder, finden wir erst auf protestantischem Boden. — Zunächst allerdings dürfen wir dabei nicht an unsern Bescherungsaufbau denken. Die Geschenke werden vielmehr in ein Bündel zusammengebunden, das den Namen „Christbürde“ aus-

<sup>21)</sup> G. Rietschel: Weihnachten in Kirche, Kunst u. Volksleben, S. 108.

<sup>22)</sup> Monographie der christlichen Kunst S. 461.

drücklich hat.“<sup>23)</sup> Schon diese eigentümliche Form der Geschenke spricht für ein Mitbringen vom Markt. Und der Bescherungstag war früher eben ganz allgemein nicht Weihnachten, sondern der Nikolaustag. „In manchen Teilen Deutschlands, z. B. in Ostfriesland, den Niederlanden, der Schweiz, pflegt man sich an diesem Tage (6. Dezember) zu beschenken, doch scheint wenigstens in Deutschland die Nikolausbescherung, die früher vielerwärts die allein übliche war, überall von der Weihnachtsbescherung mehr zurückgedrängt zu werden“<sup>24)</sup>.

Ein Rest der alten Nikolausbescherung ist bei uns die Sitte, daß am Abend vor diesem Tage die Kinder Schuhe ins Fenster stellen und morgens mit Naschwerk und kleinen Geschenken gefüllt finden<sup>25)</sup>. Aber in unserm altmärkischen Landvolk erscheint St. Nikolaus auch noch selbst. „Buerklaos“ heißt er im Volksmund, und das bedeutet wohl so viel wie Nikolaus mit dem Sack („Bursa“). Er kommt in den Tagen nach dem Weihnachtsmarkt der Kreisstadt<sup>26)</sup> in die Häuser in der üblichen Gestalt des Weihnachtsmannes: mit Pelz und Bart, Sack und Stock, in Begleitung von vermummten und maskierten, mit Ruten bewaffneten Gesellen, läßt die Kinder beten und beschenkt sie mit Äpfeln, Nüssen, Kuchen u. dgl.

Warum St. Nikolaus im Glauben und Brauchtum unseres Volkes zum Weihnachtsmann geworden ist, das scheint mir nach dem oben Gesagten so erklärlich zu sein: Der Schutzheilige des Handels und Marktes, unter dessen Schutz und Segen allerlei gute Dinge von fernher auf die Weihnachtsmärkte und von da aus im „Bündel“ in die Bürger- und Bauernhäuser der Heimat kamen, erschien unserm Volk nun eben als der freundliche Spender aller dieser Gaben.

<sup>23)</sup> Rietschel a. a. O. S. 129.

<sup>24)</sup> Rück u. Sohnen: Feste und Spiele des deutschen Landvolks S. 26.

<sup>25)</sup> Ob diese Sitte in der Altmark alt und bodenständig oder erst in neuerer Zeit aus anderen Gegenden übertragen ist, läßt sich schwer entscheiden.

<sup>26)</sup> So fand ich es wenigstens als Sitte in dem altmärkischen Dorf Breitenfeld im Kreise Gardelegen.

de

## Zur Geschichte der Familie von Kalben.

(bearbeitet von Rudolf von Kalben).

### XX.

#### Weitere Forschungen zum Gefecht des Werner von Kalbe an der Deeger Landwehre am 3. November 1372 und zum Volkslied als Fortsetzung zu XIX.

1. Gedenkfeiern nach Werners Tode: Stendaler Ratsurkunde. Volksspenden. Seine Memorie. Seine Witwe. — 2. Landwehre und Deeger Warte. Steigendes Interesse an Werners Kampf. — 3. Untersuchungen über die Lage des Gefechtsfeldes. — 4. Handschriften und Abdrucke des Volksliedes. — 5. Der lateinische Text der Ratsurkunde über das Gefecht und die Volksspenden.

#### 1.

Nachdem gegen Abend des 3. November der Sieg erstritten war, müssen bereits am folgenden Tage die Ratmänner und sämtliche Gildemeister in Stendal zusammengetreten sein und die Abfassung einer Niederschrift beraten haben. Dies muß unter dem unmittelbaren Eindruck des Einzuges der Sieger, aber auch der Wagen mit zahlreichen Leichen Gefallener geschehen sein. Trotz schwerer Trauer überwog der Dank gegen Gott für den Sieg und der Stolz über die Waffenehre.

Dem gab man in der Urkunde feierlichen Ausdruck und legte in dieser Einrichtungen fest, durch welche in Form einer Volksspende eine alljährliche Gedenkfeier sichergestellt wurde. Schon für den nächsten Tag hatten diese Bestimmungen Geltung.

Die Niederschrift auf einem Pergamentblatt, welches bis über die Mitte 18. Jahrhunderts hinaus an der Wand der Ratsstube zu lesen war, begann in deutscher Uebersetzung der lateinischen Urkunde, die wir unter 5 wiedergeben, wie folgt:

„Im Jahre des Herrn 1372 am dritten Tage des Monats November am nächsten Mittwoch nach dem Fest Allerheiligen geschah dies: Unsere Bürger führten Krieg bei dem Dorfe Menike (Menize? oder Merik?) gegen die von Wernigerode, von Regenstein, von Egelu und von Erleben (Arleve) und viele Andere, und durch die Gnade des

allmächtigen Gottes erlangten sie den Sieg und triumphierten gegen sie. Und wegen dieses Gottesgeschenks haben die Ratmänner und Gildemeister einmütig bestimmt: daß in jedem Jahre am Freitag nach Allerheiligen zwei Ratmänner, welche vom Räte dazu beauftragt werden, eine Spende geben sollen zur Ehre Gottes und der gezeugneten Maria und aller Heiligen.“

Darauf folgten die Einzelbestimmungen. Die beiden Ratmänner sollten die Spende bereiten und geben aus den städtischen Einkünften, welche einkamen aus dem Zinse eines Hauses, welches früher der Gewandschneidergilde gehört hatte, in Höhe von einer Mark, ferner aus dem 30 Schilling betragenden Zinse aus der Badestube der Stadt und den Einnahmen aus der Wage unter der Laube, (d. h. der Gerichtslaube) in Höhe eines Talents (= ½ Mark). So wurden im Ganzen 2¼ Mark jährlich für diese Spende ausgeworfen. Dies entsprach damals einem Wert von etwa 80 Zentner Roggen, genau 108 Scheffel.

Sodann heißt es in der Ratsniederschrift weiter: „In dem erwähnten Kriege ist getötet worden: Werner von Kalbe, unser Bürger, und viele Andere auf beiden Seiten, deren Seelen in Frieden ruhen mögen.“

Darauf wurde die ganze feierliche Urkunde mit „Amen“ geschlossen. Sie ist nach Form und Inhalt keine Urkunde in der Art der damaligen Zeit, sondern hat undatiert den Charakter einer Gedenkschrift. Deshalb ist es wahrscheinlich, daß sie von vornherein — also schon im alten, und danach im neuen Rathause — an der Wand der Ratsstube angebracht worden ist und dort 4 Jahrhunderte lang dem Zweck gedient hat, die Erinnerung an das Gefecht lebendig zu erhalten.

Nachdem den Bestimmungen entsprechend am Freitag, den 5. November die erste der jährlich festgesetzten Volksspenden erfolgt sein mußte, scheint am Tage darauf am 6. November Werner (also 3 Tage nach seinem Tode) im Dom zu Stendal — in der Kirche Sanct Nicolai — wie bei Wohlhabenden und Vornehmen üblich, in einem übermauerten Grabe des Kirchensfußbodens beigelegt worden zu sein\*) Denn am Festtage Leonhardi den 6. November hatten alljährlich die Geistlichen zu Sanct Nicolai eine „memoria Weneri Calven“ abzuhalten.

Nach den aus Anlaß der Reformation abgehaltenen Generalkirchenvisitationsabschieden standen die für Abhaltung von Memorien

\*) Erhalten sind die alten Gräber im Dom nicht. Schon bei seinem Umbau und mächtigen Erweiterungsbau im 15. Jahrhundert mag im älteren Domschiff manches zerstört sein, in späterer Zeit noch sehr viel mehr. Bei Vornahme baulicher Arbeiten im 20. Jahrhundert im Dom sind aber unter dem Fußboden des alten Doms noch viele gemauerte Grabkammern gefunden, welche wegen der Einrichtung einer Heizungsanlage durchbrochen werden mußten.

ausgesetzten Geldbezüge den Domgeistlichen noch 1578 zu. Erst im Jahre 1600 wurden diese Vikarienbezüge durch kurfürstliche Verordnung abgeschafft. Wie lange die Vikare für die entsprechenden Geldbezüge die Memorien pflichtgemäß abgesungen und gefeiert haben, wissen wir nicht. Festgesetzt war dies bei der Begründung der Memorien für ewig. Für die jährliche Memorie, d. h. für eine mit einer Gedächtnisfeier verbundene Seelenmesse, welche für Werner gehalten wurde, waren 8 Schillinge (=  $\frac{1}{5}$  Mark), für 4 weitere am gleichen Tage alljährlich im Dom abgehaltene Memorien für 4 andere Bürger zusammen nur 4 Schillinge ausgeworfen. Demnach hat Werners Familie durch eine entsprechende Kapitalabgabe erreicht<sup>1)</sup>, daß seine an den Jahrestagen seines Begräbnisses im Dom abgehaltene Memorie offenbar diejenige der Andern gleichen Tages an Umfang oder Feierlichkeit weit übertraf. Aus dem Memorienkalender des Doms, in welchem für 265 Verstorbene alljährlich Memorien abgehalten worden sind, sehen wir, daß dieser von den vornehmen Bürger- und von Adelsgeschlechtern besonders bevorzugt worden ist.<sup>2)</sup>

Werners Frau hat ihn überlebt. Sie bezog nach dem Landbuche (1375) als „relicta Weneri Kaluen“ von Bauern aus dem Dorfe Westheeren Kornabgaben von 48 Scheffel Hartkorn, 36 Scheffel Gerste und 24 Scheffel Hafer jährlich. Dieses Deputat, zu dem sicherlich Geldbezüge hinzukamen, entsprach einem Geldwert von 2 Mark.

2.

### Landwehre und Decker Warte.

#### Erneut steigendes Interesse an Werners Kampf.

Vergleiche die Skizze zu XIX im 53. Jahresbericht.

Die Decker Landwehre ist eine uralte Wallanlage zum Schutz ihres östlichen und nördlichen Hinterlandes, wo etwa im 9. Jahrhundert nach unsern Untersuchungen in Abschnitt III und IV (Jahresbericht 30, 31), gleichsam wie auf einer Kolonisteninsel inmitten des Wendenlandes,

<sup>1)</sup> Zur Zeit des Landbuches 1375 war Bargeld sehr knapp. Ein Zins war meist 10 Proz. des Kapitals.

<sup>2)</sup> Die Angaben über die Memorien sind entnommen aus: Die Abschiede der 1540—42 in der Altmark gehaltenen ersten Generalkirchenvisitation mit Berücksichtigung der 1551, 1578—79, 1600 gehaltenen Visitationen. Im 2. Heft, Stadt Stendal. Im Auftrage des altm. Geschichtsvereins herausgegeben von Müller, Oberpfarrer zu Calbe a. M. und Parisius, Pastor zu Glindow (Markt). Registrum bonorum temporalium ecclesie sancti Nicolai Stendaliensis annonae datorum VII b im Staatsarchiv zu Magdeburg Altmark IV Nr. 2a. In der Registratur der Memorien de festo Leonhardi steht die des Arnold Bordik zuerst, dann folgt die des Weneri Calven, dann folgen die von 3 anderen. Todesjahre werden nie angegeben.

deutsche Verteidigungsanlagen erforderlich wurden. — In einem Verzeichnis von Gütern des Grafen Siegfried von Osterburg aus dem Jahre 1238 (Riedel N. 6.) wird das Dorf „Dedik inxta Landwere“ aufgeführt. Um das Jahr 1240 hatte die „Decker Landwehre“, wie in VI., (Jahresbericht 32) ausgeführt ist, von dem über die Biese nach Gladigau vordringenden Bischof von Halberstadt und dem Erzbischof von Magdeburg zuvor erobert werden müssen. 1372 hatte sie besonders mit ihrem Defilee ihre taktische Bedeutung wiederum erwiesen bei dem Kampfe Werners gegen einen in die Altmark eingebrochenen auswärtigen Feind.

In dieser Erkenntnis nahm Stendal die Verstärkung der Verteidigungskraft der Landwehre in die Hand, nachdem die ruhigen Jahre des Regiments Kaiser Karl IV. in Tangermünde (1373—78) abgelöst worden waren durch die Wiederkehr rohester Gewalt, welche namentlich unter dem abwesenden unwürdigen Markgraf Jobst von Mähren (1388—1411) immer schlimmer geworden war. Noch vor dem Jahre 1409 erbaute die Stadt Stendal aus eigenen Mitteln — wahrscheinlich in Verbindung mit Ausbesserungs- oder Ergänzungsbauten an den Erdwällen unmittelbar an der diese durchquerenden Durchgangsstraße (ebenso wie auch bei der Landwehre bei Wittenmoor) — eine „Warte“, d. h. einen festen Turm, welchen sie mit einer dauernden Wache besetzte. Sie erhielt dafür 1409 nach bereits ausgeführtem Bau vom Markgrafen Jobst aus 5 Dörfern eine Hebung von 6 Stücken Geldes, welche 1423 von dem Hohenzollern Markgraf Friedrich bestätigt wurde.<sup>1)</sup> Die Stadt Stendal hat Hoheitsrechte über den Grund und Boden und Eigentumsrechte über Eichen auf der Landwehre ausgeübt. Sie ist noch heute Eigentümerin des Turmes der Decker Warte.

Die Decker Landwehre besteht aus 2 parallelen Erdwällen mit einem dazwischen liegenden tiefen trockenen Graben. Der östliche Wall überhöht den westlichen, sodaß die Verteidigungsfront nach Westen gerichtet ist. Der südlich der Stendal—Gardeleger Heerstraße gelegene Teil der Landwehre reichte nach von Klödens „Geschichte einer altmärkischen Familie“ (1854) von der Heerstraße aus in verfallenen Resten westlich von Käthen vorbei zur Uchte (3 Kilometer weit) bis an das Dorf Volgfelde. Er ist seitdem so gut wie vollständig eingeebnet.<sup>2)</sup> Damit

<sup>1)</sup> Die Urkunde von 1409 spricht von einem Bau der „Landwehren“, die von 1423 vom Bau der „Warten“. Da die letztere Urkunde aber nur eine Bestätigung der ersteren ist, müssen die Warten (Türme) schon vor 1409 von der Stadt Stendal erbaut sein. (Riedel N. 15. S. 204 und 216).

<sup>2)</sup> Ende 19. Jahrhunderts war südlich der Heerstraße in Richtung von der Warte gegen Käthen hin nur der Rest einer Wallanlage von 250 Meter Länge vorhanden. Beim Bau der Kleinbahn verschwand dieser Wall, neben welchem der Vorstoß vom Decker Holz aus gegen das Defilee erfolgt ist, fast vollständig, ist aber, mit Busch bestanden, jetzt immer noch erkennbar.

Ist das etwa ein Jahrtausend hindurch bestandene Defilee als solches verschwunden. Erhalten geblieben sind aber die Wälle und der Graben nördlich der Heerstraße. Hier zieht die Landwehre von der Warte ab in nordwestlicher Richtung in einer Länge von etwa 1000 Metern bis zur Quelle der morastigen Wollenhagener Bäche hin.

Heute bietet die Decker Warte neben diesen erhaltenen hohen Wällen mit ihren Eichen, inmitten von Feldern, Kiefern, Büschen und Laubbäumen ein landschaftlich anmutiges Bild, aber gleichzeitig auch ein Bild mit Wahrzeichen aus dem kriegerischen Mittelalter.

Hart nördlich der sandigen Heerstraße neben den Erdwällen der Landwehre erhebt sich auf quadratischer Grundfläche fester Feldsteinfundamente der Backsteinbau des mittelalterlichen Turmes klozartig über das Gefechtsfeld von 1372. Ueber die eigentliche Zweckbestimmung hinaus sind zu seiner Zierde in seinem oberen Teil lange gothische Blenden eingelassen. Ueber diesen sehen wir einen Wappenschild, welcher den vierten Teil der Turmmauerbreite einnimmt. Ein Sinnbild kriegerischer Taten.

Diese in die Turmmauer eingelassene Schildfigur, dargestellt von der Stendaler Generation, welche das Gefecht von 1372 zum Teil als Mitkämpfer erlebt hatte, gibt uns eine Vorstellung von der Form der damals geführten Reiterschilder. Er ist dreikantig mit abgestumpfter Spitze und etwa ebenso breit wie hoch. Seine obere Kante ist gerade, die beiden seitlichen Kanten sind etwas nach außen gebogen. Embleme sind nicht vorhanden, weil die Grundfläche des dargestellten Schildes durch die Mauersteine des Turmes gebildet wird.

Auf beiden Seiten des heute mit einem vierteiligen ziemlich niedrigen roten Ziegeldach bedeckten alten Turmes ist zur Zeit je ein einstöckiges Fachwerkhaus angebaut gegenüber der mächtigen uralten Linde, unter welcher am 16. Oktober 1806 die Königin Luise auf ihrer Flucht nach der Schlacht von Auerstedt kurze Rast gehalten hat. In dem größeren der beiden Häuser befindet sich eine Krugwirtschaft. Sie bestand bereits im Mittelalter nach Errichtung des Turmes und mag den Bedürfnissen seiner Besatzung gedient haben. Im übrigen war sie für die Durchreisenden da, besonders als die Heerstraße zur „Poststraße“ wurde. Von hier aus sah man früher auf annähernd 400 Meter Entfernung den Decker Eichenbusch, aus welchem der Stendaler Heerbann hervorgebrochen ist. Jetzt liegt das Gebüsch des Gartens dazwischen.

Die Sammlung des Krugwirtes Menzendorf von kriegerischen Gegenständen und anderen Altertümern, von welchen er die ersteren auf dem Gefechtsfelde im Garten östlich des Kruges gefunden hat, und eine von mir im Jahre 1903 in der Kruggaststube niedergelegte Schrift über das Gefecht und das Volkslied beschäftigten die zur Warte ziehenden

Ausflügler und trugen mit dazu bei, daß die Erinnerungen an das Gefecht wach erhalten blieben.

Danach wuchs das im Mittelalter so hohe Interesse wieder in steigendem Maße.

1925 sahen wir auf dem großen Heimatfest in Stendal, wie im Festzuge der mit dem Kalbenschen Sternenschild bewehrte Werner von Kalve seine gleichfalls gewappneten Reiter zum Kampfe hinausführt.

1938 schuf ein Stendaler 6 charakteristische historische Wandgemälde im Kreishause des Stendaler Landratsamtes, darunter eins mit der Anschrift: „Die Schlacht an der Decker Warte am 3. November 1372“ und den Versen: „Werner von Kalve war darmede. He ward wol dorch en dorch gereden“, wie er nach dem Bilde, kenntlich an seinem Wappenschild, bereits vorgedrungen in das Defilee der Landwehrwälle, inmitten eines Reiterkampfgetümmels auf hoch aufbäumendem Roß von 3 zerplitterten Lanzen in der Brust durchbohrt, rücküber sinkt. Den dargestellten Turm der Warte müssen wir uns fort denken, da er noch nicht bestand. Ritter Busse sitzt noch zu Pferde, sein Schwert schwingend, kenntlich am Alvenslebenischen Wappen mit den 3 Rosen auf der Pferdedecke. Die ersten Spießträger des Stendaler Fußvolkes rücken hinter den Reitern in das Defilee ein.

Im Winter 1939 zu 1940 ließ die Stadt Stendal bei der Restaurierung des Rathauskaales in 4 Fenstern farbige Glasmalereien mit der Darstellung aus der Geschichte der Stadt anfertigen. Das dritte dieser Fenster ist Werner von Kalve gewidmet, als dem gefallenen siegreichen Führer des Stendaler Heerbannes. Die Familie von Kalben ist für diese Ehrung sehr dankbar. Gewappnete Reiter mit dem Stendaler Banner lassen Werners Leiche, auf einer Bahre liegend — die Leiche in ritterlicher Rüstung — heimbringen. Vor den Mauern Stendals findet neben seiner Leiche nach der Idee des Künstlers Eberhard von Otterstedt, wie er in einer Erläuterung sagt, eine Art von Treuschwur auf „Solidarität“ zwischen Stadt und Domkapitel von Stendal statt. In der Ecke des Gemäldes lehnt der Kalbensche Wappenschild mit den 3 Sternen, neben demjenigen der Familie von Bismarck mit den Klee- und den Nesselblättern.

Das in leuchtenden Farben strahlende Gemälde ist von wunderbarer Schönheit. Das Gefecht ist auf einem Spruchbände richtig mit dem 3. November 1372 datiert. Leider aber hat dort der Künstler als Gefechtsort „bei Insel“ angegeben. Es ist deshalb sehr dankenswert, daß Herr Oberbürgermeister Dr. Bernede nach Kenntnismahme meiner Forschungen über das Gefecht an der Decker Landwehre diese Forschungen, sowie meinen Nachweis, daß das Gefecht unmöglich bei Insel stattgefunden haben kann, dem Stadt-

archiv Stendal einverleibt hat. Bei Annahme des Gefechts bei Injel südlich der Uchte, würden sich die Anmarschwege der Gegner Stendal—Deckerholz und Badingen—Injel gekreuzt haben, und der im Lied bezeugte Ueberfall aus dem Deckerholz — über die sumpfige Uchte hinweg auf die ca. 6 Kilometer entfernte Gegend bei Injel — wäre ebenfalls eine Unmöglichkeit gewesen. Unklug wäre es auch gewesen, die Rückführung des Raubes anstatt durch das Landwehrdefilee und die einsame Heide, auf Umwegen durch die belebte Gegend bei Injel zu leiten, mit Sterdal und Tangermünde in der Flanke.

Vor Werners Leiche ist ein Bismarck (ein solcher war 1372 im Rate) und ein gefesselter Gefangener, der wohl der Wegführer des Feindes in die Altmark sein soll?, dargestellt. Diesem ist das Wappenschild der altmärkischen, ritterlichen Familie von Rundstedt mit den 3 Schwertern auf den Rücken geheftet, weil wohl der Künstler annahm, daß der im Liede genannte Wegführer diesem Geschlecht angehört habe. Dies kann aber durch keine historischen Nachrichten belegt werden. Diese besagen vielmehr, daß sich ein Rundstedt offenbar auf Stendaler Seite durch Tapferkeit ausgezeichnet habe, daß der Wegführer aber, zufällig auch diesen Namen tragend, vermutlich ein auswärtiger Bürger gewesen ist, wie in Abschnitt XIX ausgeführt wurde.\*) Es wäre sehr zu wünschen, daß dies künstlerisch so schöne Gemälde historisch richtig gestellt werden könnte, zumal jetzt, wo 1939 in Polen und 1940 in Belgien und Frankreich der Generaloberst\*\*) von Rundstedt als deutscher Heerführer das Wappenschild mit den 3 Schwertern in so hohem Grade zu Ehren gebracht hat.

Ein Major, Kommandeur eines deutschen Infanteriebataillons, schrieb Ende April 1940 von der Westfront aus — nach dem deutschen Vorstoß gegen Norwegen und dicht vor demjenigen gegen Holland und Belgien — nach Kenntnismahme der Gefechtschilderung in Abschnitt XIX, diese sei deshalb so besonders interessant, weil sie in klarer Darstellung ergebe, daß gewisse taktische Grundsätze im Jahre 1372 dieselben gewesen sind wie jetzt, nämlich: Geländeausnutzung und Einleiten überfallartiger Angriffe; dies sei jetzt durchaus modern!

Bei einem Besuch der Warte müssen wir unterscheiden: Nur die Wälle und vielleicht die uralte Linde sind noch Zeugen des Kampfes von 1372, der Turm aber ist ein Bauwerk der den Kampf überlebenden Generation, zu welcher auch der noch 1405 bezeugte ehemalige Bürgermeister Merse Calve, wahrscheinlich Werners Sohn und

\*) Otterstedts Bemerkung in seinen Erläuterungen zum Bilde, die von Rundstedt hätten sich im Bunde mit den v. Alvensleben und den Harzgrafen an dem Raubzug beteiligt, ist unzutreffend.

\*\*) Er ist vom Führer am 19. 7. 1940 zum Generalfeldmarschall ernannt.



Fenster im Rathausaal zu Stendal.

vielleicht Mitkämpfer, gehört hat. Der Turm diente dem weiteren Schutz der Altmark, er ist aber auch ein sinnreiches und würdiges Denkmal für das Gefecht und für die Gefallenen. Möge die Stadt Stendal wie bisher dieses Denkmal für Stendaler Waffenehre und Heimmattreue der Nachwelt erhalten!

3.

### Untersuchungen über die Lage des Gefechtsfeldes.

(Vergleiche die Skizze zu XIX (im 53. Jahresbericht).

Die im Liede und in der Ratsniederschrift angegebenen beiden Orte Breenjal und Menike waren bereits um die Mitte 18. Jahrhunderts unbekannt. Belmann konnte augenscheinlich keine Erklärung abgeben, wo diese beiden Vertlichkeiten zu suchen sind.

Deshalb bleibt als Ausgangspunkt der Untersuchung über die Lage des Gefechtsfeldes: Die noch heute erkennbare Lage des Deeker Holzes für die Stendaler Sturmausgangsstellung einerseits, und der bei einer Vertlichkeit mit verschollenem Namen Breenjal liegende „Berg“ andererseits, hinter welchem der Feind oder seine Viehheute gestanden hat, bevor er von den Stendalern angegriffen wurde. Diese Angaben des Lieddichters sind als völlig zuverlässig zu betrachten, weil der Dichter alles so folgerichtig beschreibt, wie dies nur von Kampfteilnehmern bei genauer Lokalkennntnis möglich ist.

Danach kann dieser „Berg“ kein anderer gewesen sein als die Höhe 59,2, welche sich nordwestlich vom Dorfe Deek und zwischen dem Deeker Holz und den am „großen Kolk“ liegenden „alten Dorfstellen“ etwa 15 Meter über das Uchtetal erhebt. Diese flache Höhe konnte von einem Stendaler Dichter ein Berg genannt werden, da sie nach Deek zu, wo die Stendaler an ihr vorbeimarschiert waren, steiler abfällt wie nach den anderen Seiten und auch eine weite Fernsicht bietet, vor allem aber, weil ihre Kuppe, wie die Höhenschichtlinien ergeben, hoch genug war, um die vom Feinde geraubten Viehherden zu verbergen.

Somit ist die Viehjammelstelle und der „Schwerg“ von Kühen und Schafen nur bei dem als Tränkstelle benutzbaren Teiche hinter der Kuppe dieser Höhe und neben den „alten Dorfstellen“ zu suchen. Eine Tränke war ja vor dem Beginn eines weiten Viehtransportes sehr wichtig.

Der Zusammenstoß der Stendaler Angreifer mit den feindlichen Rittern wird aber nicht so weit (1 Kilometer) vom Versteck der Stendaler im Deeker Holz entfernt erfolgt sein, weil das Lied die ausgeführte Absicht eines Ueberfalles aus diesem Versteck besonders betont. Diese Angabe des Liedes zwingt dazu, die Stelle des Zusammenstoßes ganz nahe am Deeker Holz zu suchen.

Dann aber kommt für diesen nur das etwa 350 Meter nordwestlich des Deeker Holzes liegende Defilee der Landwehre und dessen östliche unmittelbare Umgebung in Frage, zunächst aus taktischen Gründen, wie wir solche in Abschnitt XIX 6 erörtert haben, ferner weil 2 Chronisten den Treffpunkt

und Kampf der Gegner dort (bei der Deeker Warthe) angeben. Die dort gefundenen mittelalterlichen Kriegsgegenstände stehen damit im Einklang.

Die Zuverlässigkeit des älteren der beiden Chronisten, dem sich der unbekanntere jüngere angeschlossen, bedarf aber einer näheren Prüfung.

Enzelt sagt von „den Harzgrafen“ . . . . welcher oberster war Bussjo von Erxleben, der fiel in die Alte Mark, holte die Küh, die von Stendal wurden des inne, fielen aus und trafen die feinde an bey der Tetschen warthe, und ward Bussjo erlegt (!) und bekamen den raub wider, da ist Werner Kalbe zu Stendal Bürgermeister (?!) todt geblieben, und that Herr Hans von Konstedt das beste.“ „Von diesen einfall singen die alten Bawren (Bauern) noch, von dem Herrn zu Falkenstein. Item, Bussjo von Erxleben“ u. s. w. Diesem Bericht von Enzelt aus dem Jahre 1579 schloß sich (nach Bekmann) der Verfasser einer „Anweisung zu einer Chronik der Alt Märkischen Hauptstadt Stendal“ an, indem er sagt: „ . . . die Stendalischen Bürger schlugen sich mit Bussjo von Erxleben der Harz Grafen Obersten bei der Deekischen Warthe wacker herum, da er ihnen die Küh weggetrieben hatte, was damals Krieges Manier war“ u. s. w. Gemeint ist die Stelle, wo erst nach dem Gefecht die Deeker Warthe erbaut wurde.

Allerdings haben beide Chronisten, wie überhaupt die Chronisten ihrer Zeit, Geschelnisse aneinander gereiht, welche zeitlich weit auseinander lagen. Sie bringen im Anschluß an die oben wiedergegebenen Sätze — ebenso wie Angelus auf S. 100 der Annales Marchiae Brandenburgiae, 1598 — das Gefecht mit dem Kriege des Erzbischofs Willebrand von Magdeburg mit den brandenburgischen Markgrafen unter den Jahresangaben 1243, 1244 in Verbindung. Auch sonst hat Enzelt seiner Phantasie freien Lauf gelassen. Deshalb wurde seine ganze Chronik als Geschichtsquelle grundsätzlich abgelehnt. So kam es, daß in der reichhaltigen Literatur nach Bekmanns Zeit Enzels sehr bestimmte Ortsangabe über das Gefecht an der Stelle der Deeker Warthe gänzlich ignoriert wurde. Gegenteilige irrige, wissenschaftlich nicht durchgearbeitete Ansichten setzten sich in der Literatur länger wie ein Jahrhundert fest. Für die Ortsangabe ist Enzels Chronik nicht wertlos. Er hat sich gerade für die Verbindung der Geschichte mit der Geographie, also mit den Vertlichkeiten, besonders interessiert.

Christoph Enzelt ist der älteste bekannte Chronist der Altmark. Er war 1517 in Saalfeld in Thüringen geboren, wurde nach dem Besuch der Universität Wittenberg 1541 Schuldirektor in Tangermünde und 1558 Pfarrer zu Osterburg, wo er 1583 verstorben ist. Von Osterburg aus hat er mit erstaunlichem Fleiß eine Masse von Unterlagen für seine Chronik gesammelt, welche gleichzeitig eine geographische Beschreibung der Altmark darstellt. Sie wurde zum erstenmal gedruckt in Magdeburg (bei Matthäus Giese) 1579 und ist wegen ihrer Beliebtheit später wiederholt neu gedruckt worden.

(Enzelt\*) haben wahrscheinlich noch Quellen zu Gebote gestanden, welche später verloren gegangen sind, wie z. B. solche aus dem Archiv und der Bücherei des Klosters Creweise, unter dessen Patronat seine Osterburger Pfarrstelle stand.

\*) Vergleiche die 1925 bei Schwarz in Stendal gedruckte Faksimile-Ausgabe des „Chronicon“ nebst der von Professor Dr. Kupka in Stendal verfaßten Einleitung über das Leben und die Arbeit Enzels.

Er hat aber auch eifrig die Altmark durchwandert, um an Ort und Stelle Unterlagen für sein Werk zu gewinnen. Dabei ist er den Flußläufen von den Quellen abwärts gefolgt, wie dies aus seinen geographischen Beschreibungen der Altmark hervorgeht. So beschreibt er auch von der Quelle bei Beejewege an den Lauf der „Bisa“ abwärts: das heutige Schaugraben- oder Sekantsgrabental. Er sagt: der Fluß „sawlet sich hefftig aus den Morassen ond phuhlen der wälde bey Woldenhagen.“ Aus dieser Einzelbemerkung über die Moräste der Wollenhagener Beeke, welche am Nordende der Deeker Landwehre entspringt, schließen wir, daß Enzelt zum Zweck seiner Forschungen in der Gegend gewesen ist, wo sich die Begebenheiten vom 3. November 1372 zugetragen haben. Dort haben ihm die alten Bauern die beiden Lieder vorgelesen, von denen uns nur das eine über „Busse von Erleben“ bekannt geworden ist. Das andere, welches vielleicht niemals aufgeschrieben wurde, über den Herrn von Falkenstein, der ja auch zu den dynastischen Geschlechtern der Harzgegend gehörte, könnte Nachrichten über den Treffpunkt der Gegner enthalten haben. Enzelt führt dieses Lied in erster Linie an. Es muß also besonders wertvoll gewesen sein.

Beide Lieder waren ja auch für Erhaltung von Lokaltraditionen sehr förderlich, besonders auch in Wollenhagen, wo die Bauern Jahrhunderte lang dauernd in persönlichen Beziehungen gestanden haben mit ihren Grund-, Gerichts- und Patronatsherren, den Nachfahren des im Liede gefeierten Werner von Kalbe. Wenn sie ein Lied über ihn gesungen haben, 2 Jahrhunderte hindurch, dann ist auch anzunehmen, daß sie sich für den Ort des Gefechts in ihrer Nähe interessiert haben. Auch in Badingen kann Enzelt von Nachfahren des 1372 so tatkräftigen Schulzen und von den dort angelesenen von Kundstedts mündliche Ueberlieferungen über den Gefechtsort gesucht und gehört haben. War ja doch das Kundstedtsche Geschlecht besonders interessiert an den Badingen in Mitleidenschaft gezogenen Kriegshandlungen, und weil bei dem Siege gegen den eingebrochenen Feind ein Familienmitglied — Hans von Konstede — sich besonders ausgezeichnet haben soll.

Enzelt kann also aus jetzt nicht mehr vorhandenen Quellen und auch in Ergänzung der Ratsniederschrift über die „Kriegführung beim Dorfe Menike“ von den ländlichen Bewohnern der Umgegend erfahren haben, daß die Stendaler aus dem Deeker Holze heraus an der Stelle der Deeker Warthe auf den Feind gestoßen sind. Ohne jede Unterlage wird er das Letztere nicht in seine Chronik aufgenommen haben.

„Ueber Lage und Schicksal des ehemaligen Dorfes, welches neben dem großen Kolk, zwischen diesem und der Straße Deek-Badingen auf den „alten Dorfstellen“ lag, sowie über die verschollenen Namen Menike und Breenjal ist noch Folgendes zu sagen:

Das Ackerflurstück „alte Dorfstellen“ und der Kolk gehören jetzt zu der Gemarkung Querstedt.\*) Das entsprechende Dorf ist offenbar schon im Ge-

\*) Nicht zur Gemarkung Deek, wie irrig von Zahn in „Wüstungen der Altmark“ angeführt ist. Ob das Dorf „Dediz inxta Landwere“ in der Abschrift der Urkunde des Grafen von Osterburg von 1238 mit dem Dorfe Deek, oder Deze, oder vielleicht mit Menike oder Merike von 1372 identisch ist, mag zweifelhaft bleiben, weil die Angaben über 1238 und über 1372 orthographisch unsicher sind.

fecht 1372 abgebrannt und nicht wieder aufgebaut worden. Der sandige Acker zwischen den „alten Dorfstellen“ und der Decker Warthe auf der heutigen Querstedter Flur, also auf der ehemaligen Flur des wüsten Dorfes, umfaßt annähernd 100 Hektar und ist von erheblich geringerer Güte wie derjenige beim Dorfe Querstedt. Die kleine, nur 300×400 Meter umfassende Fläche der „alten Dorfstellen“ selbst und der geringere Boden des zugehörigen kleinen Ackerlandes sprechen dafür, daß der Schlußsatz der Beschreibung des Dorfes Querstedt über 4 Hufen „geringeren Wertes“ (minoris valoris) im Landbuch (1375) sich bezieht auf 4 Hufen des zuvor abgebrannten und von Querstedt übernommenen alten Dorfes, weil ein Dorf auf der alten Dorfstelle im Landbuch nicht aufgeführt wird, ähnliche Namen wie Breenjal oder Menike im Landbuch, sowie in späteren Urkunden nicht vorkommen und Hufen geringeren Wertes, die hier auch mit geringeren Abgaben belastet waren als die anderen, darauf hindeuten, daß sie von einer anderen Dorfgemarkung mit schlechterem Boden übernommen sind. Es hatten nämlich alle Hufen der ursprünglichen deutschen Flureinteilung eines Dorfes durchschnittlich dieselbe Bodengüte, da die Hufenanteilstreifen der Höfe auf allen Gewannen der Flur gleichmäßig abgeteilt waren. (Vergleiche IV, Jahresber. 31).

Offenbar hat auf den „alten Dorfstellen“, welche dem Gefechtsfelde näher lagen wie irgend eine andere Dorfstelle, das Dorf Menike gestanden, von dem die Stendaler Ratsurkunde sagt, daß am 3. November 1372 die Stendaler Bürger bei diesem Dorfe Krieg geführt hätten (bellaverunt) und den Sieg erhielten. Diese Gefechtsbenennung wäre dann eine zutreffende gewesen, denn der Hauptkampf fand statt zum Teil noch auf dieser Dorfflur am Landwehrdefilee 800 Meter südwestlich des Dorfes, und der Sieg kam zum Abschluß durch die Erbeutung der Viehherden vermutlich unmittelbar neben dem Dorfe. Auch können zwischen diesen beiden Dertlichkeiten die Kämpfe hin- und hergewogt haben, und zwar auf der Flur dieses Dorfes.

Die im Volksliede genannte Dertlichkeit von Bekmann als Breenjal, von Göke als Brenjell wiedergegeben, war, wie wir mit gutem Grund annehmen können, der völlig der Lage entsprechende, an der Nordwestecke der Dorfstelle „hinter dem Berg“ liegende Wassertümpel des heute versumpften „großen Kolk“. Die obigen Angaben von Bekmann und Göke sind die zuverlässigsten, welche wir haben. Sinngemäß liegen beiden analoge Bedeutungen der Wortstämme zu Grunde. „Sal“ bezeichnete im Mittelalter einen Teich, „Söl“ oder „Söll“ ist die Bezeichnung für flache Wassertümpel eiszeitlicher Moränen, zu welchen auch der „Große Kolk“ zu rechnen ist. Der Name „Breenjal“ mag vielleicht auch als ein Feuerlöschteich des Dorfes Menike mit „brennen“ zusammengehangen haben, wenn im Original der Liedniederschrift „Brennjel“ gestanden haben sollte? Jedenfalls scheint hier die Bezeichnung eines Teiches vorzuliegen.

Seit dem Jahre 1821 ist die irrige Meinung vertreten worden, das Gefecht habe weit westlich der Landwehre stattgefunden: Vom Pastor Kahlbau zu Klinko im Stendaler „Lejeblatt“ 1821, vom Professor von Klöden in seiner „Geschichte einer altmärkischen Familie“ 1854, dem sich Klaeden im Salzwedeler Wochenblatt 1932 anschloß, von Rudolf von Liliencron in seiner Volksliederammlung 1865, von Göke in der Geschichte der Stadt Stendal 1873, von Parisius in „Bilder der Altmark II“ 1883 und von

Pastor Zahn 1909 in dem Werke „Die Wüstungen der Altmark, herausgegeben von der historischen Kommission für die Provinz Sachsen und Anhalt.“

Daß die Annahme des Gefechtsfeldes weit westlich der Landwehre der taktischen und der topographischen Lage nicht entspricht, ergibt ein Vergleich der im Liede klar dargestellten Begebenheiten und Dertlichkeiten mit der Karte oder der Natur der Gegend, wie dies aus der Schilderung in XIX. hervorgeht.

Die angeführten Autoren waren auf eine falsche Fährte gebracht worden durch den Namen von Flurstücken, welche „Kriegländer“ heißen. Die „Kriegländer“, im Besitz der Pfarre zu Klinko, liegen auf der Gemarkung Klinko zwischen dem Dorf Klinko und der Decker Warthe, etwa halbwegs beider Orte. Es sind 2 von einander getrennte Flurstücke\*). Keine Stelle derselben ist näher wie 1100 Meter, oder weiter wie 1700 Meter vom Decker Holz entfernt. Das ist viel zu weit für den im Liede deutlich betonten und ausgeführten Plan eines überraschenden Ueberfalls der Stendaler auf den Feind aus dem Decker Holze heraus.

In der Nähe der Kriegländer liegt weder ein Teich noch ein „Berg“ und deutet nichts darauf hin, daß dort die beiden Dertlichkeiten Breenjal und Menike oder namenlose Stellen wüster Dörfer gelegen hätten. Vielleicht hatten die Kriegländer, sowie auch ein kleiner „Kriegshagen“ bei der Hagenmühle ihre Namen erhalten, weil vielleicht einmal Rechtsstreitigkeiten über ihren Besitz geführt worden sind. Sollten sie aber doch ihre Namen von Waffenkämpfen erhalten haben, so müßten dies andere gewesen sein wie die von 1372. Pastor Kalbau in Klinko teilt im Stendaler Lejeblatt von 1821 mit, daß etwa 40 Jahre zuvor auf den Kriegländern bleierne Kugeln ausgepflügt sein sollen. Wenn das stimmen sollte, dann würden die bleiernen Kugeln nicht von dem Gefecht von 1372 herühren können, denn damals schoß man in Feldschlachten mit Armbrustbolzen und teilweise sogar noch mit Pfeilen mit Eisenspitzen, wie solche hart östlich der Warthe südlich der Decker Straße gefunden sind. Bleikugeln wurden aus Handfeuerwaffen späterer Zeit verschossen. Im 30jährigen Kriege war nach Zahns Geschichte der Altmark die Warthe von militärisch organisierten altmärkischen Bauern im Jahre 1641 besetzt worden. Da könnten ja vielleicht auch Gefechte im Vorfelde in Gegend der Kriegländer stattgefunden haben. Bekannt ist darüber nichts. Im 15. Jahrhundert sind Ritter zu Raubzügen in die Gegend von Klinko eingebrochen.

\*) Im Pfarrarchiv Klinko, Aktenstoß B II., Extrakt aus der Planberechnung von Klinko für die Separation 30. Juni 1842 sind „im Plan 82“ „im Warthefelde“ unter den Pfarrgrundstücken 2 getrennte Teilstücke „Roggenland“ jedes mit der Bezeichnung „Kriegland“ nachgewiesen in einer Größe von 19 und 31 Morgen. Die Sage, daß 2 erratische Blöcke, welche bis Mitte 19. Jahrhunderts dicht westlich des südlichen Krieglandes gelegen haben, „Pumpelgrab“ genannt, das Grab eines Kriegsführers Pampa bezeichnen sollten, ist Phantasie. Bekmann bezeichnet die Steine als „Hünenbette“ und meint damit wohl ein prähistorisches Hünengrab.

## Untersuchungen über Handschriften und Abdruck des Volksliedes.

Das Lied entstand alsbald nach dem Gefecht von 1372, seine Niederschrift sehr viel später.

Rudolf von Liliencron, eine Autorität auf dem Gebiet mittelalterlicher Volkslieder, sagt im ersten Bande seines 1865 herausgegebenen Werkes: „Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13—16. Jahrhundert“ (Leipzig Verlag F. C. Vogel), daß die Sprache des Liedes, so wie es jetzt vorliegt, etwa dem 16. Jahrhundert angehört. Da nach Bekmanns Druck völlig planlos die Worte zum Teil mit großen, zum Teil mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben sind, so entspricht dies, — da Bekmann die Orthographie nach einem später verschwundenen Pergamentblatt auf einer Holztafel in der Stendaler Ratsstube getreu wiedergegeben hat — der Schreibweise der Chronik Enzelt's (1579), sowie überhaupt der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, nicht aber der Zeit vorher und nachher. Wir nehmen Bezug auf Abschnitt XIX, 3.

Es liegen zwei unmittelbare Abdrücke von zwei Abschriften des erwähnten Pergamentblattes, angefertigt um die Mitte des 18. Jahrhunderts, im Wortlaut vor: der eine von dem im Lesen von Urkunden geübten Berliner Gymnasialprofessor Bernhard Ludwig Bekmann im Band II. Teil 5 seiner „Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg“ (1753), der andere nach Mitteilung einer Handschrift von Sprengel, zuerst gedruckt in der Zeitschrift der „Berliner privilegierten wöchentlichen Relationen“ vom 27. März 1753, (Preussische Staatsbibliothek Berlin) nachgedruckt in Paulis „Allgemeine preussische Staatsgeschichte“, Band I. — Göke hatte, wie er in seiner „Geschichte der Stadt Stendal“ angibt, ferner noch eine andere Abschrift von unbekannter Hand, aus dem Ende des 16. Jahrhunderts und noch eine andere von der Hand eines Pistorius, Rektor und Diakonus zu Stendal (1692—1711), zur Verfügung. Göke hat aus allen ihm vorgelegenen Abdrucken und Handschriften sich selbst einen Text konstruiert, bei welchem er nach seiner Angabe denjenigen Grundsätzen gefolgt ist, welche für solche Abdrücke „jetzt“ (1873) zur Geltung gekommen seien. Die Lesarten der benutzten Handschriften gibt er aber nicht an. Die Orthographie machte er selbst (nach Art des Mittelalters mit klein geschriebenen Hauptwörtern). Von Liliencron ist in dem von ihm wiedergegebenen Text, welchem er ebenso wie Göke einheitliche Orthographie gegeben hat, bezüglich der Worte dem Abdruck von Bekmann mit wenigen Ausnahmen genau gefolgt und führt daneben die Abweichungen von Sprengel an.

Da in Sprengels Text zum Teil sinnlose Worte und Sätze vorkommen, muß Sprengel beim Lesen der Originale viele Fehler gemacht haben, während Bekmann meist richtiger gelesen hat. Wie in 3 bemerkt, nennt Bekmann die im Liede vorkommende Vertilichkeit „Breenjal“ analog der ähnlichen Angabe von Göke, welcher „Brennjell“ angibt, während Sprengel in der ersten Silbe ganz irrig „Jasel“ gelesen hat.

Wir haben in Abschnitt XIX, 3 das Lied auch orthographisch nach Bekmanns Druck, als dem wertvollsten Abdruck wiedergegeben, mit Ausnahme

von den beiden folgenden Abänderungen. Statt des nicht verständlichen Wortes: „Fuesmann (= Führmann), wie dies bei Bekmann steht, haben wir „Führmann“ (Göke druckt vörrman) entsprechend dem Worte „Fohrmann“ (d. h. Wegführer) von Sprengel, und für Bekmanns Wort „Bridelhaube“, bei welchem wohl ein Druckfehler vorliegt, die den anderen Abdruck entsprechende Helmkappenbezeichnung „Bidelhaube“ eingesetzt.

In Liliencrons Textkonstruktion über „Werner von Kalbe“ . . . „Se ret de fiende so vaste an“ sind die Worte, „so vaste“, welche auch im „Leseblatt“ 1821 stehen, abzulehnen. Bekmann druckte „selvest an“ und Göke „sulvest“. Der Lieddichter hat damit hervorheben wollen, daß Werner persönlich an der Spitze seiner Reiterchar angeritten ist. Im heutigen Plattdeutsch heißt „sulvest“: selbst.

Die große Zahl der erfolgten Abdrücke des Liedes zeigt die Beachtung an, welches es in der Literatur gefunden hat. Von den 124 Liedern des ersten Bandes von Liliencron's Sammlung historischer Volkslieder ist, wie sich aus seinen Angaben ergibt, nur das besonders berühmte Lied vom Prinzenraub durch Kunz von Rauffungen 1455 in Altenburg, etwa ebenso oft abgedruckt worden wie das ungerige, fast alle übrigen viel seltener.

An erfolgten Abdrucken des Liedes können wir außer den 4 bereits erwähnten noch die folgenden 10, im Ganzen also 14 anführen: Bießer, Monatschrift Band 28. Leonard von Soltau: 100 deutsche historische Volkslieder (Leipzig 1836 und 1845). Beide Abdrücke sind zusammengestellt aus Bekmann und Sprengel. F. von Klöden: Geschichte einer altmärkischen Familie (Berlin 1854), etwas ungenau nach Bekmann. — Eine hochdeutsche Bearbeitung erfolgte in „Deutsche Blätter für Poesie“ Nr. 57 (Breslau 1823). Eine Uebersetzung aus von Soltau's Text ins Hochdeutsche wurde aufgenommen in „Die geschichtliche Charakteristik der Volkslieder germanischer Nationen“ von Therese Amalie Luise Robinson geboren von Jacob. Einen Abdruck im Stendaler „Leseblatt“ (bei Franzen und Große in Stendal) Nr. 57 des Jahrganges 1816 folgte ein nochmaliger 1821 mit dem Ort Jasel nach Sprengels Lesart. Kiedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis A., Band 15, druckt hauptsächlich nach Bekmann, zum Teil auch nach Pauli und Sprengel. Parisius Bilder der Altmark II. (Hamburg 1883) stellte einen Text zusammen aus Bekmann, Pauli, Kiedel, v. Klöden, Liliencron. Klaeden: Heimatbeilage Nr. 6 des Salzweheler Wochenblattes, Jahrgang 1932 nach v. Klöden. Wann die Originalniederschrift verschwunden ist, ist nicht bekannt. Zu Bekmanns Zeit war sie noch da.

## Der lateinische Text der Ratsniederschrift über das Gefecht und die Volksspenden.

Ein unmittelbarer Abdruck von der auf der Holztafel in der Stendaler Ratsstubenwand befestigten und nach Bekmanns Zeit verschwundenen Originalniederschrift des Rates über das Gefecht und die Volksspenden ist derjenige von Bekmann, welchen dieser seinem Abdruck des Volksliedes beifügt. Göke hat für seine Geschichte der Stadt Stendal außerdem vorgelegen eine

handschriftliche Uebersetzung des lateinischen Textes aus dem Ende des 16. Jahrhunderts und eine Abschrift von Goldbeck „von einem Pergament, so auf einer Tafel genagelt in curia Stendaliensi ibidem abgeschrieben d. 21. Juni 1710.“ Göke behauptet, darin die besten Lesarten gefunden zu haben und hat aus diesen, sowie aus den „anderen Abdrucken“ einen Text zusammengestellt. Da Riedel (Cod. d. Br. N. 15) ebenfalls einen nach Pauli und Bekmann zusammengestellten Text wiedergegeben hat, ohne die Quellen für die einzelnen Stellen seines Abdruckes anzugeben, führen wir in Folgendem den einheitlichen Bekmannschen Abdruck an unter Einklammerung des davon abweichenden Druckes von Göke (G.) und von Riedel (R.)

Wie aus den Ausführungen unter 1 hervorgeht, muß diese undatierte Niederschrift des Rates bereits am 4. November 1372 in Stendal erfolgt sein:

„Anno Domini MCCC-Septuagesimo Secundo (G: L XXII) tertia die (G: die tertia) mensis Nouembris hoc fuit feria quarta proxima post festum Omnium Sanctorum Burgenses nostri bellauerunt a p u d v i l l a m M e n i t z e (G. druckt „Menize“, sagt aber, daß in anderen veröffentlichten Nachrichten auch die Form „Meritz“ vorkomme) contra illos de Wernigerode, de Regensten, de Egelen et de Arxleve et plures alias (sic!) et ex gratia. Dei omnipotentis obtinuerunt victoriam et triumphaverunt contra eos. Et propter hoc donum Dei Consules et Guldarum Magistri concordantes statuerunt: quod omni Anno feria sexta post omnium Sanctorum duo (R. druckt, sicher irrig statt duo: Domini) Consules, qui a Consilio (R: Consulibus) ad hoc ordinantur, debent dare Stypam (G: stipam) in honorem Dei et beate Marie (R: Matris) et omnium Sanctorum. Et hanc stypam (G. stipam) comparabunt et dabunt de illa marca, que recipitur (R: quam recipiunt) pro Censu de Domo in „Ponte Sartorum“ (Bezeichnung, später unter dem Namen „Schuhboden“, für den heutigen einseitigen Straßenzug „Kornmarkt“ einschließlich der Häuser bis zur Apotheke an der Uchte) quam Petrus Heling inhabitavit, que quondam fuit Gulde Pannidarum: Item de illis triginta solidis qui recipiuntur (R: que recipiunt) pro censu de Stuna Civitatis. Et de illo talento quod recipitur de libra Ciuitatis sub Lobio, (Gerichtslaube). Summa huius est una Marca et tertium dimidium Talentum, que omni anno ut predictum est, ad stypam debeant erogari. Et in predicto bello interfectus est W e r n e r u s d e K a l v e (C: Kalue) Ciuis noster, et multi alii ex utraque parte, quorum Anime requiescant in pace. Amen.“

de

## Zwei wichtige Quellen zur altmärkischen Familiengeschichte

Von Studienrat i. R. Dr. Stahr, Cappel bei Marburg a. L.

1. Genealogie oder Stamm-Register Salzwedelischen Geschlechtes / Frankfurt am Main / Im Jahre 1691.
2. Genealogia Salzwedelianna oder Richtiges Stamm-Register des Salzwedelischen Geschlechtes / Frankfurt am Main / gedruckt bey Matthias Andreae / An. 1719.

Es gibt wohl selten aus früheren Jahrhunderten so ausführliche und genaue familienkundliche Zusammenstellungen über bürgerliche Geschlechter, wie sie uns in den angegebenen beiden Drucken über die altmärkische Familie Salzwedel gebracht werden. Wenn in diesen Blättern auf die Werke eingegangen wird, so geschieht das deshalb, weil gerade diese Quelle eine Fülle heute noch wichtigen Materials für die zahllosen Nachkommen der alten Patrizierfamilie bietet. Es erscheinen in ihr eine große Anzahl altmärkischer Familien aus fast allen Städten und aus vielen Dorfgemeinden der Altmark. Von den vorkommenden 45 Orten liegen 18 im engeren Raume der Altmark, weitere 10 in ihrer nächsten Umgebung. Zeitlich werden im wesentlichen das 16. und 17. Jahrhundert erfaßt.

Die beiden Werke finden sich in nicht allzu großer Zahl auf verschiedenen größeren deutschen Bibliotheken, manchmal an ganz abgelegener Stelle, wo man sie nicht vermutet. Einige Stücke werden auch noch in Privatbesitz sein. Die Gesamtzahl der noch vorhandenen Stücke dürfte nur klein sein, zumal ja die Auflage von vornherein nur für einen kleinen Personenkreis bestimmt war. Das Werk ist in 3, bezw. 4 Abständen entstanden. Eine erste Ausgabe veranstaltete Christoph Boldemann in Werben etwa zwischen 1580 und 1600; sie umfaßte einen Zeitraum von 60—80 Jahren und höchstens 4—5 Geschlechterfolgen, die mit dem 1521 verstorbenen Osterburger Bürgermeister Heine Salzwedel beginnen. Auch diese Ausgabe war schon in „Truck gegeben“, worauf eine Bemerkung des Herausgebers der vierten Ausgabe schließen läßt. Doch scheint dieser älteste Druck nirgends mehr aufzufinden zu sein. Die zweite Ausgabe erfolgte 1641 durch den Ratsverwandten Johannes Salzwedel in Osterburg (gest. 1649). Sie wurde durch den Apotheker Johann Salzwedel in Frankfurt a. M. (gest. 1672) zum Druck gebracht und umfaßte bereits 120 Jahre; die Herausgeber ge-

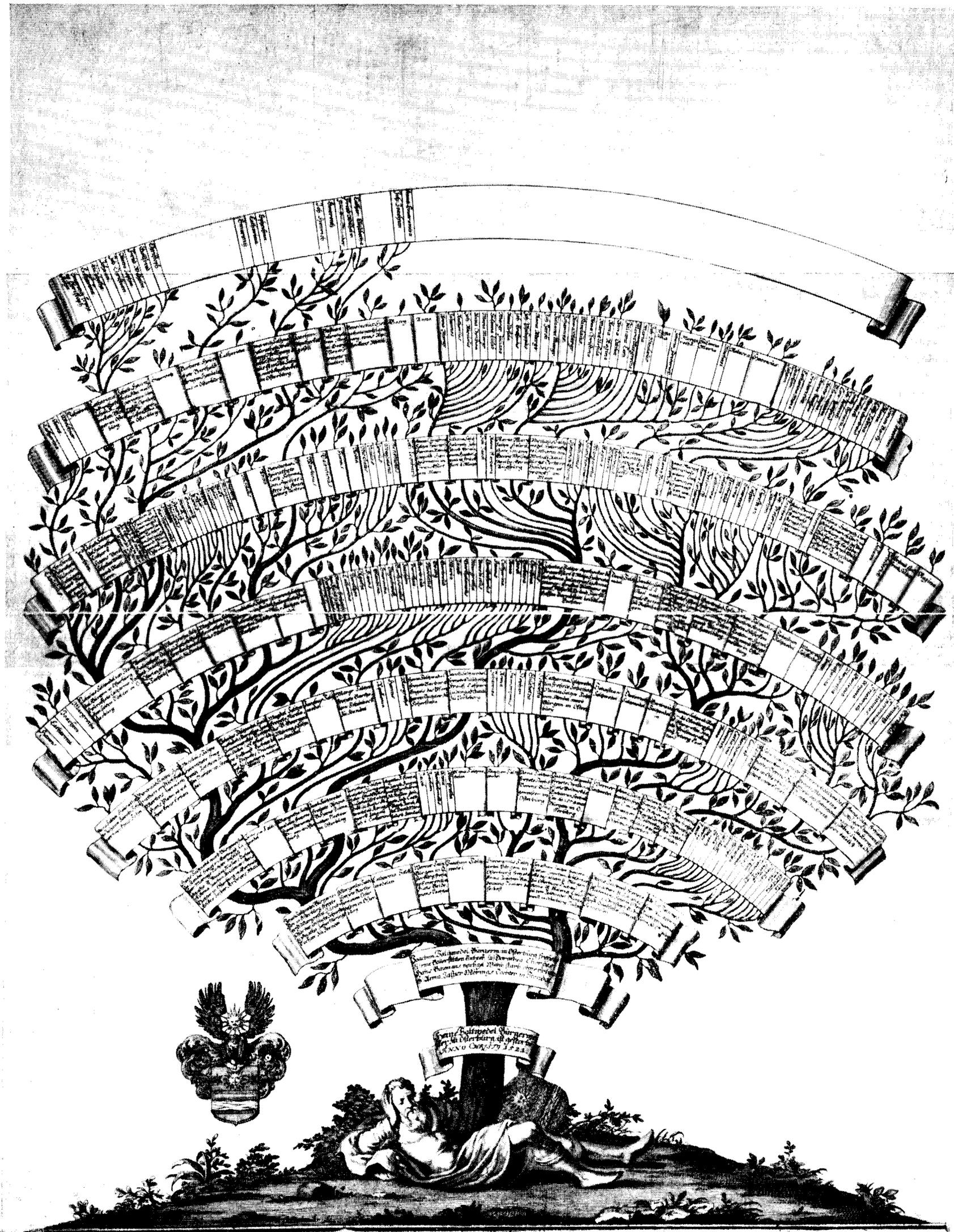
hörten der 7. und 6. Generation an. Auch von dieser Ausgabe scheinen keine Stücke mehr vorhanden zu sein. Die Herausgabe eines solchen Privatdruckes in der schlimmsten Zeit des 30jährigen Krieges ist ein Beweis für das Ansehen und die Lebenskraft der Familie.

Danach folgte die oben an erster Stelle genannte Ausgabe von 1691, besorgt durch den Apotheker Nicolaus Salkwedel in Frankfurt, Sohn des vorher genannten Apothekers Johann Salkwedel, unter Mit-Resson des vorher erwähnten gleichnamigen Ratsherren. Diese Genealogie bringt nach drei Vorreden aus den Jahren 1641 und 1691 auf den Seiten 23—48 das eigentliche „Stamm-Register“, das die Familienzusammenhänge durch volle 8 Geschlechterfolgen aufdeckt; auch die neunte Generation stellt bereits einige Vertreter. Der Text ist unübersichtlich, und man muß sich erst selbst die Daten in Stammsolgeform zusammenstellen, um einen Ueberblick zu gewinnen. Aber alle Angaben sind genau und sorgfältig und können in ihrer Richtigkeit nicht angezweifelt werden. Angefügt ist ein Register der Geschlechtsnamen, das neben dem Namen Salkwedel weitere 112 Namen von anderen Familien aufweist, insbesondere solche von Ratsgeschlechtern aus Osterburg, Stendal, Perleberg, Havelberg, Werben, Seehausen, Salkwedel und anderen Orten. Großes Gewicht legt der Herausgeber auf Schilderung und Wiedergabe des Wappens der Familie; das alte Wappen war durch einen Brand in Gardelegen abhanden gekommen. Der Frankfurter Apotheker bewirkte durch den kaiserlichen Kammerherren und Reichshofrat Freiherrn Melchior Friedrich von Schönborn eine Neuausfertigung des Wappens, dessen Blasonierung ausführlich angegeben wird.

28 Jahre später gab derselbe Nicolaus Salkwedel in Frankfurt eine erweiterte Neuauflage dieser Genealogie heraus, die er selbst an einer Stelle der neuen Vorrede als *Continuatio* bezeichnete. In ihr sind die Daten bis zum Jahre 1719 ergänzt. Das Format ist geändert: während die Genealogie von 1691 eine Seitengröße von  $15 \times 20$  cm aufweist, haben die Seiten der *Continuatio* Foliogröße,  $20\frac{1}{2} \times 35\frac{1}{2}$  cm.

Der Verfasser bringt hier auch nicht mehr einen zusammenhängenden textlichen Wortlaut, sondern zieht die Form der Stammtafeln vor. Er läßt auf die 7 Seiten Vorrede 3 Tafeln in Doppelseitenformat folgen, die eine gute Uebersicht über das weitverzweigte Geschlecht bieten; die ersten Angehörigen der zehnten Generation erscheinen. Aber es fehlen auf diesen Stammtafeln die weiblichen Nebenlinien, die in der Ausgabe von 1691 des öfteren durch mehrere Generationen weitergeführt werden. Zweifellos hatte der Verfasser die Absicht, diese Seitenlinien in besonderen Stammtafeln gleichfalls zu erfassen; der Tod wird den fast 70jährigen daran gehindert haben.

Beide Ausgaben bringen endlich als kunstvoll ausgefertigten Kupferstich einen Stammbaum der Familie in der Größe  $45 \times 55$  cm.



Es liegen uns in den beiden erhaltenen Ausgaben Lebensdaten über die Familie Salkwedel vor, die sich vom Todesjahr des Bürgermeisters Heine Salkwedel in Osterburg 1521 bis zum Jahre der Herausgabe der vierten Ausgabe, 1719, über fast zwei Jahrhunderte erstrecken, eine Zeitspanne, die heute bei vielen Familien erst mühsam von der Gegenwart rückwärts erarbeitet werden muß. Die Zahl der gegenwärtig lebenden Nachkommen Heine Salkwedels dürfte in die Tausende gehen; wohl denen, die durch den Anschluß an diese alte Genealogie mit einem Schlage bis zu neun Generationen weiterer Vorfahren hinzuerhalten können! In der 7. Generation weist die Genealogie allein 205 Nachkommen des Heine Salkwedel auf, die sich auf 42 Familien verteilen; es entfallen also auf jede Familie durchschnittlich 5 Kinder.

Ueber die Entwicklung des Geschlechtes ist zu sagen, daß die ersten 3 Folgen in Osterburg seßhaft blieben. Sie stellten ebenso wie die folgenden Generationen viele Bürgermeister und Ratsherren der Stadt. In der vierten Generation wurde ein Johannes Salkwedel Bürgermeister in Stendal, seine Nachkommen blieben ein Jahrhundert dort, gleichfalls als Ratsherren und Bürgermeister. Dann wanderte einer von ihnen als Apotheker nach Brandenburg ab, und von hier gelangen die Nachkommen nach Landsberg a. W. Dieser Zweig des Geschlechtes hat sich im 18. und 19. Jahrhundert nach Ostpreußen und Pommern verbreitet, wo m. W. heute noch Namensträger anjässig sind. Zu ihm gehörte wohl der aus dem Weltkriege bekannte U-Boot-Kommandant. — Ein anderer Zweig ging in der 5. Generation von Osterburg nach Berleberg und von hier gegen 1640 nach Frankfurt am Main; seine Mitglieder waren gleichfalls Apotheker. Ob von ihm noch Namens-träger leben, konnte ich nicht feststellen. Der letzte Herausgeber der Genealogie, Nicolaus Salkwedel, hatte 1719 nur einen einzigen lebenden Sohn, der 1714 geboren war, als der Vater bereits 63 Jahre alt war. — Einige Angehörige der Familie sind auch als Einzelgänger weit in die Welt hinausgekommen. Beziehungen zu Hamburg werden mehrmals erwähnt. Im Feldlager Gustav Adolphs vor Nürnberg starb 1632 ein Bartholomäus Salkwedel. Auf einer Reise nach Venedig und Alexandria ist um dieselbe Zeit ein David Salkwedel verschollen.

Zahlreich sind die Beziehungen des Geschlechtes zu den Städten und Dörfern der Altmark. Neben den Verbindungen mit anderen Ratsfamilien sind die Verschwägerungen mit Stadt- und Landpfarrern sehr häufig. Nach der Stadt Salkwedel führen folgende Beziehungen: Bürgermeister Sebastian Salkwedel in Osterburg heiratete in zweiter Ehe Anna Chüde, Tochter des Bürgermeisters Dieterich Chüde von der Altstadt Salkwedel. Ein Sohn aus dieser Ehe, Dieterich Salkwedel, ehelichte 1589 Barbara Reich, Tochter des Bürgermeisters Andreas Reich von der Altstadt Salkwedel. 1603 wurde eine Salkwedel-Nach-

fommin, Emerentia Hecht aus Seehausen, Gattin des Salzwedeler Bürgermeisters Werner Kersten; deren Tochter Dorothea heiratete in erster Ehe den Dr. phil. et med. Christoph Witke, „practicus Ordinarius“ in Salzwedel, in zweiter Ehe den Pastor an der Katharinenkirche in Hamburg Jacob Grosse.

Von den mit den Salzwedel verjippten 129 Familien sei hier die am häufigsten vorkommenden genannt: Berens (Berndis) in Osterburg, Beldemann in Osterburg und Werben, Curdes und Dönnitz in Osterburg, Hecht in Seehausen, Krusemarck in Osterburg und Perleberg, Möller und Möring in Stendal, Quatfajel und Quirling in Seehausen, Schönbeck, Schönmarck und Schulke in Stendal.

Einige Zeilen aus der Vorrede zur vierten Ausgabe mögen diese Ausführungen beschließen: „Unsere Nachkömmlinge mithin sind dessen zumahl wohl gebessert. O was Freudigkeit giebt's nicht / wissen / daß man nicht hinter dem Zaun gefunden / oder von irgend einer Hecke geschüttelt sey! Sie finden Gelegenheit sich zu spiegeln / und können von löblichen Beyspiel so mancher Ahnen und Angeseundeten zur Nachfolge getrieben und ermuntert werden. Das müste ja ein unartiger Apfel seyn / der so weit von seines Astes Geschlächtheit (wil sagen / guten Leumund) verjiele / daß nichts von dessen Saft / Krafft und Geschmack sich fürter an ihm äußerte.“

Von beiden Werken habe ich mir Abschriften und eine Stammfolge gefertigt; auch Photographien des Wappens, des Stammbaums und der 3 Stammtafeln liegen bei mir vor. Zu weiterer Auskunft bin ich gern bereit.



## Die Gardeleger Ratsfamilie Grube.

Vic. Fr. Franz, Gardelegen.

Es ist eine allgemein anerkannte Tatsache, daß sich die führende Schicht des deutschen Bürgertums zur Zeit der Reformation und namentlich in den vier bis fünf Jahrzehnten nach ihr auf einer geistigen Höhe bewegte, die uns noch heute trotz ihrer Zeitgebundenheit mit Bewunderung erfüllt. Zu den Geschlechtern, welchen damals die Stadt Gardelegen ihre geistige, überhaupt kulturelle Blütezeit verdankte, gehört neben den Bierstedts, Faldes, Jeggows, Rüstern, von der Horst, Lorenzes, Niepages, Trüstedts u. a. m. und den zu einem großen Teile von auswärts stammenden Pfarrern der jungen evangelischen Gemeinde und Rektoren der Lateinschule die Familie Grube.

Der Name tritt in den verschiedensten Schreibweisen auf: Grube, Grupe, Groben, niederdeutsch Grove, auch Grassie, latinisiert Gruphenius, Grophenius und Grovenius. Die Familie gehört nicht zu den alteingesessenen der Stadt, sondern stammt, wie ihre bedeutendsten Vertreter immer wieder betont haben, aus Helmstedt. Da der Name in der Altmark häufig austritt, ist anzunehmen, daß ein Rube Grube, der in dem Personenverzeichnis genannt wird, welches sich auf dem Einbanddeckel einer um 1460 handgeschriebenen und in der Kirchenbibliothek aufbewahrten Vulgata befindet, nicht zu der hier behandelten Familie gehört. Zweifelhaft ist dies auch bei einem Adrian Groben, dessen Witwe laut General-Kirchen-Bisitations-Abchied vom Jahre 1541 zum Altar Johannis-Evangelistae in der Nikolaikirche eine halbe Mark zu zahlen hatte.<sup>2)</sup>

Der Mann, der im Hinblick auf die Geistesgeschichte Gardelegens eine besondere Erwähnung verdient, ist Nikolaus Grube. Er erscheint in den Urkunden zum ersten Male im Jahre 1557. Der Bürgermeister Magister Arnold Bierstedt nennt ihn mehrfach in seinen zahlreichen Schriften und rühmt ihn als seinen ehemaligen Lehrer und tüchtigen Pädagogen an der Lateinschule. Er schreibt in seiner Autobiographie: „Da aber Nikolaus Gruphenius aus Helmstedt auch die Pflichten eines Kantors treulich erfüllte und er (d. h. Bierstedt)

<sup>1)</sup> Franz, Fr., Magister Arnold Bierstedt, ein theologischer Schriftsteller aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, Halle 1940, S. 4—23, Kap. 1: Das geistige und religiöse Leben des altmärkischen Bürgertums zur Zeit der Reformation.

<sup>2)</sup> Müller-Parisius, General-Kirchen-Bisitations-Abchiede, II., 2., S. 232.

dessen einzigartige Treue und seltenen Fleiß beobachtet hatte, unterstellte er sich auf Anraten seines geliebten Vaters dessen väterlicher Unterweisung, der die grammatischen Grundlagen des reinen Wortes, die Lehren der rechten Logik und die Einführung in die gewandte Ausdrucksweise in außergewöhnlichen Wiederholungen und unermüdetlichen Übungen bot und in praktischen stilistischen Exerzitien einschärftete.<sup>3)</sup> Schon mit diesen wenigen Worten ist Nikolaus Grube als ein echter Humanist gekennzeichnet. Daß er ein gewandter Lateiner war, geht aus den spärlichen literarischen Resten seiner Hand hervor. Ebenso schrieb er ein einwandfreies Griechisch. Sein Interesse an der Gesamtwissenschaft ist immer sehr groß gewesen. Als Bierstedt im Jahre 1580 in der Marienkirche eine Bibliothek dem öffentlichen Gebrauch übergab,<sup>4)</sup> hob er in seiner Einweihungsrede hervor, daß der seiner Familie sehr verbundene Ratsherr Nikolaus Grube das Werk in seiner Entstehung sehr unterstützt habe.<sup>5)</sup>

In dieser Bemerkung ist bereits ausgesprochen, daß Grube nicht im Schuldienst blieb, sondern in die Stadtverwaltung als „Senator“ eintrat. Er wird 1567, also genau zehn Jahre nach der ersten Erwähnung seiner Tätigkeit als Lehrer der Lateinschule, in der Schoß-Taga, nach der er im Stendaler Viertel ein Brauhaus im Werte von 233, ein Stück Hopfenland im Werte von 17 und ein Hopfenstück im Werte von 12 Schock Groschen besaß, als Ratsverwandter bezeichnet. Ebenso stand sein Name unter den Ratsmitgliedern am nicht mehr vorhandenen sogenannten Piepenbrunnen auf dem Markte, am kleinen Schülerchor in der Nikolaikirche mit den Jahreszahlen 1580 bezw.

3) Bierstedt, Autobiographie ad annum 1557: Cum autem et cantoris officio fideliter Nicolaus Gruphenius Helmerstadensis fungeretur ac singularem fidem industriamque eius raram pervideret, huius institutioni paternicae de consilio sui charissimi parentis se subiecit, qui fundamenta Grammatices τὸς λόγους καθαρὸς praecepta τὸς λόγους ὁρθὸς et isagogen τὸς λόγους λαμπρὸς peculiariter repetendo tradiderit, indefesse exercendo proposuit, utiliter styli exercitio inculcavit. — Man spürt aus diesen Worten die Begeisterung für den alten Lehrer, die dadurch zum Ausdruck kommt, daß der Verfasser in möglichst geistreich und gelehrt anmutender Form die Gebiete der Grammatik, Logik, Dialektik bezw. Rhetorik zu umschreiben sucht.

4) Franz, Fr., a. a. O. S. 38.

5) Bierstedt, Nosse Deum, agmen hierarchicum: Hoc τῶν γαριτῶν munus in publicum proferendum Niclaus Gruphenius, senator huius urbis fidelissimus, Bierstediana familiae usque ad aras fidelissimus ac suae prosapiae Maecenas exoptatissimus, non denegante suam operam patriciam M. Arnoldo Bierstedio statuit illud enim opus, quod gratum Deo, quod utile Ecclesiae ac quod frugiferum nobis ipsis, minime est praetereundum.

1582<sup>6)</sup> und an der 1599 gegossenen großen Glocke in der Marienkirche. Aus einer Urkunde, die der damalige Superintendent Mag. Johannes Scharlach 1599 in den Turmknopf des genannten Gotteshauses legen ließ, geht hervor, daß er zusammen mit Nikolaus Falco für das Jahr 1600 zum Bürgermeister gewählt worden war. Er scheint jedoch dieses Jahr nicht überlebt zu haben; denn in den Kirchen-Visitations-Ab-schieden ist notiert, daß nicht er, sondern seine Erben die Abgaben, die er an das Hospital St. Gertrud in Höhe von 5 Gulden zu zahlen hatte, leisteten.<sup>7)</sup>

Verheiratet war er mit Anna Mollers. Das Ehepaar stiftete zusammen mit einem Verwandten namens Magister Henricus Grovenius eine im Renaissancestil gehaltene, mit feiner Ziselierarbeit versehene Abendmahlstafel. Die eingravierte Widmung lautet: Nicolaus Groven. Senat. Anna Mollers uxor et M. Henricus Grovenius Helmestad. Anno 1581 Hoc poterion usui divino offerunt.“ An der oberen Einmündung des Henfels in die Kanne steht: „Sanguis Jesu Christi emundat nos ab omni peccato.“ Darunter sind die Wappen der Grubes und der Mollers eingezeichnet.

Mit den bisher genannten Namen Mag. Arnold Bierstedt, Mag. Johann Scharlach und Nikolaus Grube ist ein Freundeskreis aus der damaligen Gardeleger Bildungsschicht herausgehoben, der für die geistige Hebung des Bürgertums sehr viel getan hat.<sup>8)</sup> Bierstedt, der wissenschaftlich bedeutendste und literarisch fruchtbarste unter ihnen, hat seinem ehemaligen Lehrer und späteren Freunde zwei Schriften gewidmet: De Struthocamelo, ad Nicolaum Gruphenium, amicum suum singularem 1563<sup>9)</sup> und Oratio Bierstediana de Struthocamelo secunda vice ad Nicolaum Gruphenium, 1583<sup>10)</sup>. Bei dieser Rede, die der Verfasser sogar einer zweiten Auflage für wert gehalten hat, handelt es sich zweifellos, obwohl wir ihren Inhalt nicht kennen, um eine geistreiche Gedanken- und Wortspielerei in lateinischer Sprache, wie sie unter den Humanisten beliebt war, und in der die Gepflogenheiten des Vogels Strauß zum Ausgangspunkt für allerlei moralisierende Vergleiche gemacht waren, ähnlich wie in Bierstedts griechischem

6) Christophorus Schulze, Auf- und Abnehmen der löblichen Stadt Gardelegen (Chronik), Stendal 1668, S. 64 u. 28.

7) Müller-Parisius, a. a. O. S. 250.

8) Franz, Fr. Mag. Johannes Scharlach, der erste evang. Superintendent zu Gardelegen, Heimatbuch des Kreises Gardelegen, Bd. IV, hrsg. v. Dr. Ritter.

9) Bierstedt, Schriftenverz. No. 22.

10) Ebenda, No. 46.

Gedicht „Encomium apum“, das uns erhalten geblieben und den Professoren der Wittenberger Universität gewidmet ist.<sup>11)</sup>

Wir besitzen in der Gardeleger Kirchenbibliothek eine lange Gedächtnisrede, die Nikolaus Grube für seinen Verwandten, den Magister Heinrich Grube, lateinisch verfaßt hat. Sie ist in einem ähnlichen Geiste gehalten wie die Werke Bierstedts und einige literarische Ueberreste, die wir aus der Feder des Magisters Johannes Scharlach haben. Allen drei Männern merkt man die Schule Melancthons an. Das soll nicht etwa heißen, daß sie in theologischer Hinsicht Philippisten, sondern Repräsentanten einer Geisteshaltung waren, in der sich evangelisches Christentum mit dem Humanismus zu einer geschlossenen Einheit verbunden hatte. Und doch unterscheiden sie sich dadurch, daß bei einem jeden von ihnen das Schwergewicht ihres Denkens und Empfindens anders gelagert ist. Scharlach ist zweifellos mehr Kirchenmann, dessen Denken vorzugsweise praktisch-theologisch ist, und der, allerdings noch unbewußt und ungewollt, orthodoxen Anschauungen Vorschub leistet. Bierstedt hingegen vereinigt in sich alle Geistesströmungen, die sich damals noch im Fluß befanden und erst später als eigenständige Größen auseinandertraten. Seine Anschauungen sind vor allen Dingen von inniger Christusmystik getragen.<sup>12)</sup> Aber auch er legt bereits Wert darauf, daß der Glaube mit der Kirchenlehre übereinstimme.<sup>13)</sup> Nikolaus Grube, zweifellos ein Mann, der fromm war und die „Lehre“ seiner Kirche ehrte und beherzigte, muß vor allem als Humanist angesprochen werden. Er zeichnet sich aus durch philologische Kritik, betont elegante Eloquenz, die sich freilich auch in den Reden Bierstedts feststellen läßt, durch häufigen Gebrauch griechisch-philosophischer, wie auch mythologischer Begriffe und Heranziehung geschichtlicher Ereignisse aus dem klassischen Altertum.

Ein würdiges Glied dieses Kreises wäre der schon mehrfach genannte Magister Heinrich Grube geworden, wenn ihm ein längeres Leben beschieden gewesen wäre. Nikolaus Grube nennt ihn seinen geliebten Vetter.<sup>14)</sup> Genauere Nachrichten über das Leben dieses Heinrich haben wir aus der Elegia funebris, die Mag. Johannes Scharlach auf den Verstorbenen abgefaßt und in Theodor Zwingers 1. Band des *Theatrum vitae humanae post primam Conradi Lycosthenis Rubeacensis manum*, erschienen in Basel 1571, geschrieben hat. Dieses Werk,

<sup>11)</sup> Ebenda, No. 13, gedruckt bei Dornavius, Caspar, Amphitheatrum sapientiae Socraticae Joco-Seriae, Hannoviae M DC XIX, vgl. Franz, Jr., Magister Arnold Bierstedt, ein theologischer Schriftsteller aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, Halle 1940, S. 27, bes. Anm. 10

<sup>12)</sup> Franz, Jr., a. a. O. S. 77—86.

<sup>13)</sup> Ebenda S. 92 und 111.

<sup>14)</sup> Nikolaus Grube, Gedächtnisrede auf M. Heinrich Grube: *carissimus patruelis*.

in dem sich auch die oben erwähnte Gedächtnisrede des Nikolaus Grube befindet, hat die Familie Grube der Kirchenbibliothek gestiftet. Nach dieser Totenelegie war Heinrich von Jugend auf Schüler der Lateinschule zu Gardelegen, das ihm zur zweiten Heimat geworden war. Er scheint in Armut groß geworden zu sein. Sein Ehrgeiz ließ ihn nach hohen Dingen streben.<sup>15)</sup> Es liegt der Gedanke nahe, daß er sich schon als Jüngling durch zu große Anstrengungen und Entbehrungen übernommen und damit den Keim zu seinem frühen Tod gelegt hat. Nach seiner Gardeleger Schulzeit studierte er vier Jahre lang in Wittenberg. Es wird ausdrücklich gesagt, daß er dies im Vertrauen auf die Schule und Schutzpatrone getan habe. Man hat ihm also offenbar ein Stipendium zur Verfügung gestellt.<sup>16)</sup> Dem Studium folgte eine fünfjährige Tätigkeit als Lehrer bzw. Rektor an der Schule, deren Schüler er gewesen war.<sup>17)</sup> Nun ging er nochmals auf die Hochschule und zwar nach Frankfurt a. d. O., um zum Magister zu promovieren. Aber die Freude an der erworbenen Würde und dem erneut an ihn ergangenen Ruf nach Gardelegen wurde durch das erstmalige Auftreten heftigen Fiebers, den Vorboten eines langen Siechtums, getrübt.<sup>18)</sup> Die

<sup>15)</sup> Scharlach, Elegia funebris in obitum M. Henrici Gruphenii:

A puero existens nostrae scholae nobis alumnus,  
A te quae patriae semper amata loco est.  
Invigilasti acris studiis pietatis, acerbam es  
Obstare haud passus pauperiemque tibi,  
Saepe recordor ego, iuvenis quam dura tulisti,  
Pieridum cupidus dum iuga celsa petis.

<sup>16)</sup> Ebenda: Artibus excultus primis fontesque requirens  
Leucoriae accedis clara Lycaea scholae  
Auxilio fretus patronumque per annos  
Quattuor hic magna sedulitate studes.

<sup>17)</sup> Ebenda: Rursus at inde ad nos rediens collega vocatus  
Rectoris, studii das documenta tui,  
Atque iuventutem erudiens bene quinque per annos  
sedulitate tua praemia digna refers.

<sup>18)</sup> Ebenda: Ast abiens studia hinc continuare cupis,  
Piscosi ad ripas Viadrique Lycaea sub intras  
Sceptigeri impensis aedificata ducis,  
Suscipis hic titulum decus egregiumque Magistri,  
Censuit hoc dignum te studiosa cohors,  
Iam ea docere alios, illic concessa facultas  
Quando erat, invadit te peracuta febris.  
Hanc nunquam satis ah sopitam es questus amicis,  
Sic medicina bonum, sic medicina malum,  
Ornatus titulo hoc ast hanc revocatur in urhem,  
Rectorisque ipsi functio summa datur.

Gardeleger Chronik teilt mit, daß die Berufung als Rektor im Jahre 1577 erfolgt sei.<sup>19)</sup> Dabei handelt es sich um den zweiten Dienstantritt, nämlich den nach der Promotion. Eine der ersten Taten Heinrich Grubes als Schulleiter war die Einführung öffentlicher Prüfungen.<sup>20)</sup> Nachdem er das Amt vier Jahre lang ausgeübt hatte, kehrte die Krankheit mit großer Heftigkeit wieder und warf ihn auf das Sterbebett.<sup>21)</sup> Am 13. Mai 1581 wurde er von seinem Leiden erlöst.<sup>22)</sup> Die Andeutungen über den Verlauf seiner Krankheit lassen vermuten, daß er an Schwindstucht gestorben ist. Man hat ihn in einer der Gardeleger Kirchen, wahrscheinlich in St. Marien, begraben. Der Grabstein, dessen Aufschrift von Johannes Scharlach entworfen worden ist, ist nicht mehr vorhanden.<sup>23)</sup>

Heinrich Grube ist nach dem Zeugnis seines Verwandten und Hausgenossen ein wissenschaftlich vielseitiger Mann gewesen. Er war nicht nur theologisch, philosophisch und philologisch gut durchgebildet, sondern auch in den Naturwissenschaften, besonders in der Medizin, bewandert. Mit seinem heilkundigen Können hat er den ihm anvertrauten Kindern manchen Dienst erwiesen und auch sein eigenes Lei-

<sup>19)</sup> Christophorus Schulze, a. a. O. S. 46.

<sup>20)</sup> Scharlach a. a. O.:  
Primus apud pueros Examina publica iussus  
Instituit, de ipso quod memorare decet.

<sup>21)</sup> Ebenda: Sic esset postquam hoc perfunctus quattuor annos  
munere, morbi vis inveterata redit.  
Prosternit penitus viresque eripit ipsum  
Ex aerumnarum valle dolorificata.

<sup>22)</sup> Christophorus Schulze, a. a. O. S. 46. — Nikolaus Grube dagegen nennt als Todesstunde die zwischen 11 und 12 Uhr in der auf den 10. Mai folgenden Nacht.

<sup>23)</sup> Epitaphium, handschriftlich erhalten bei Scharlach a. a. O.  
Ossa sub hoc tumulo posuit mortalia nostrae  
Henricus Gruphen Rector in urbe scholae.  
Ipse novem cui servivit feliciter annis,  
Utilia ingeniis proposuitque piis.  
Pulveris huius erat satur ast nunc: Ergo quiescunt  
Sub lapide hoc docti frigida membra viri,  
Glorificanda brevi, cum, Christe, redibis ab astris,  
Interea cineres mollis arena tegat.  
Aliud annum obitus indicans:  
Henrici Groben Capivnt hic ossa qvieteM  
Laeticia ChrIsti SpIritVs aethere oVat.  
Das Chronogramm enthält das Todesjahr 1581.

den gemildert.<sup>24)</sup> Ebenso hat er die Astronomie gepflegt. Die Astrologie hat er als einen Mißbrauch wissenschaftlicher Erkenntnisse abgelehnt.<sup>25)</sup> Dieser junge Rektor und Magister lebte in einer Zeit, in der es noch durchaus möglich war, das gesamte Wissen zu beherrschen oder wenigstens zu übersehen. Die große Trauer um seinen frühen Tod und der tiefe Eindruck, den sein kurzes Wirken bei den Zeitgenossen zurückließ, läßt darauf schließen, daß er ein hochbegabter Mann gewesen ist, der zu großen Hoffnungen berechtigte und aus dem ein Gelehrter universalen Wissens hätte werden können.

In der Folgezeit treten noch mehrfach Träger dieses Namens in der Gardeleger Bildungsschicht und als führende Persönlichkeiten auf. Ein Johannes Grube, der sich am 12. Juni 1622 in Helmstedt als stud. phil. immatrikulieren ließ, lebte 1668 als Pfarrer in Groß-Möringen. Der Chronist bezeichnet ihn ausdrücklich als Gardeleger Kind.<sup>26)</sup> Jacobus Grupe, der laut Bürgerrolle von 1704 und 1708 im Stendaler Viertel ein Haus besaß, war Bürgermeister. Zur selben Zeit amtierte in der Stadtverwaltung ein Hannß Caspar Grube als Senator und Camerarius. Dieser hatte fünf Kinder, die alle früh gestorben sind. Der letzte Sohn, der cand. iur. Friedrich George, erlag am 25. November 1767 im Alter von 36 Jahren einem langen Siechtum, wie sein in der Nikolaikirche befindlicher Grabstein berichtet.

Vielleicht gehören zu der Familie noch einige Bürger, von denen nicht mehr bekannt ist, als daß sie im 17. Jahrhundert in Gardelegen ansässig waren. So besaßen ein Thomas Grube laut Schoß-Taxa von 1634 im Magdeburger Viertel ein Haus und ein Johann Philipp Grube ca. 1664 im Stendaler Viertel ein Brauhaus. Da uns die Kirchenbücher im Stich lassen, ist der Zusammenhang zwischen all' den genannten Personen nicht feststellbar.

<sup>24)</sup> Nikolaus Grube a. a. O.: . . . artis nostrae medicae initia sic perceperat, ut secundum quintum legum moralium corporis custos fidelis esse posset: τῆς λογικῆς facultates, quae ab Ethicis artium primariae aetati comparatur: τῆς ἡγεμονικῆς virtutes, quae medio saeculo confertur ab iisdem: τῆς ἐπιθυμητικῆς naturam, quae ingluviei huius mundi aequiparatur alias, ita intellexit, ut praecepta huius artis cum fructu discentium saepius proposuerit: Si nostro Deo dante, curante, medicante proprii corporis ex arte medica custos fidelis non fuisset, vix tam diu in carcere spiritus inclusus.

<sup>25)</sup> Ebenda: Unde etiam studiorum alis mente sagaci superas scandebat aedes in orbium, corporum caelestium legibus, natura, effectum, potentiam, sapientiam et bonitatem summi opificis agnoscens, admirans et praedicans, at cum omnibus piis fatales dies, praetoria lucidia, nexus insolubiles, quos ex ἀνάγκῃ astrorum Mataeologi fatuantur, ingenue detestabatur.

<sup>26)</sup> Christophorus Schulze a. a. O. S. 106.

Wie in den zahlreichen altmärkischen Kirchenbibliotheken, so liegt besonders in der zu Gardelegen ein noch ungehobener reicher Schatz alten handschriftlichen Materials aus vergangenen Jahrhunderten, der für die Heimat-, Ahnen-, Sippen- und Familienkunde und für unsere Kenntnis des Geistes, in dem das literarisch gebildete Bürgertum lebte, von großer Bedeutung ist. Diese Dokumente laufen z. T. Gefahr, durch Verfall der Vergessenheit anheimzufallen. Darum wäre es erfreulich, wenn innerhalb der Heimatliteratur eine Möglichkeit geschaffen würde, die Texte, die ausschließlich lateinisch und griechisch verfaßt sind, zu erhalten.

Anm. 1: Diese Gedächtnisrede auf den Magister Heinrich Grube befindet sich handschriftlich auf den beiden Vorjahblättern des von ihm gestifteten zweibändigen Werkes: THEATRVM VITAE HVMANAE A THEODORO ZVINGERO BASILIENSE post primam CONR. LYCOSTHENIS Rubeacensis manum plus myriade EXEMPLORVM auctum, methodice digestum, accurate recognitum. BASILEAE, EX OFFICINA FROBENIANA. — M D LXXI,



## Heinrich Christoph Steinhart.

B. Pflanz, Kloster Neuendorf.

Im Jahre 1800 erschien im Verlag Franzen und Grosse in Stendal ein Buch: „Ueber die Altmark. Ein Beitrag zur Kunde der Mark Brandenburg. Erster Teil“, 252 Seiten mit einem Anhang von 20 Seiten. Im Jahre 1802 erschien der zweite Teil, 360 Seiten stark.

Der Verfasser nennt seinen Namen weder auf dem Titelblatt des Buches noch in der Vorrede. Und soviel mir bekannt, ist dies in der altmärkischen Heimatliteratur der einzige Fall, daß ein Buch so „anonym“ erschienen ist. Nach einigen Sätzen der Vorrede scheint es fast, als sei das aus allzugroßer Bescheidenheit geschehen: „Auf großen Autor-Ruhm mache ich keinen Anspruch, ich habe nicht einmal die Hoffnung dazu“. Sein Name ist aber doch bald in der Altmark bekannt geworden. Und heute wird das Buch in der altmärkischen Heimatliteratur allgemein angeführt als: „Steinhart: Ueber die Altmark“.

Ueber den Inhalt und die Eigenart des Werkes soll hier nicht viel gesagt werden. Der Verfasser nennt in der Vorrede als die Quellen, aus denen er schöpfte: „Enzelt, Angelus, Helmreich, Rittner, Küster, Bekmann, Buchholz usw.“ Seine Arbeit unterscheidet sich von den meisten dieser früheren altmärkischen Chronisten vor allem dadurch, daß sie die ganze Altmark behandelt, und zwar nicht nur die Geschichte, sondern auch den „jetzigen Zustand“ der Altmark, dabei auch allerlei Nachrichten über die bodenständige Kultur, z. B. im 9. Kapitel des 1. Teils über Volksfeste, Sitten und Mundart bringt. Auch der Inhalt des 8. Kapitels des 1. Teils: „Oekonomischer Zustand, Verfall der Städte, Gesellschaftlicher Ton, Wissenschaftlicher Zustand, Nationalcharakter“, ist uns für die altmärkische Kulturgeschichte wertvoll.

In seiner umfassenden, auf fleißiger Sammelarbeit beruhenden und stofflich vielseitigen Art erinnert das Werk am meisten an Bekmanns „Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg“ (Berlin 1751), nur, daß es sich eben auf die Altmark beschränkt und — wie der Verfasser in der Vorrede betont — aufgrund seiner „Lokal-Kenntnis“ viele Ergänzungen, vor allem über die altmärkischen Dörfer, dazu bringt.

Jedenfalls ist dies Buch „Ueber die Altmark“ ein wertvolles Stück unserer altmärkischen Heimatliteratur. Leider ist es sehr selten geworden. Wahrscheinlich ist die erste Auflage nur in einer geringen Anzahl gedruckt: es werden nur 88 „Pränumeranten und Subscribenten“ darin aufgeführt. Und weitere Auflagen sind nicht erschienen. —

Ueber den Verfasser dieses Buches und über die alte altmärkische Familie, aus der er stammt, soll hier nun etwas berichtet werden, was ich aufgrund meiner Forschungen über altmärkische Pfarrer<sup>1)</sup> ermittelt habe.

Heinrich Christoph Steinhart ist am 8. Dezember 1762 in Wienau auf dem Calbe'schen Werder geboren als Sohn des Amtmanns Heinrich Christoph Steinhart und dessen Ehefrau Katharina Sabine Charlotte geb. Paalzow. Als er 3 Jahre alt war zogen seine Eltern nach Scharpenhufe bei Seehausen (Altmark). Dort starb sein Vater schon i. J. 1774. — Er studierte Theologie und wurde am 16. April 1790 in Stendal zum Pfarramt ordiniert und am 20. Juni 1790 als Pfarrer adjunctus in Ergleben (Kr. Osterburg) eingeführt. Er wurde also Gehilfe des dortigen Pfarrers Georg Friedrich Lütke-müller, der schon 40 Jahre auf dieser Pfarrstelle war und nun, 67 Jahre alt, einer Hilfe im Amt bedurfte. Er heiratete am 29. September 1790 dessen jüngste, 19 Jahre alte Tochter Charlotte Sophie. Damit waren ja nun nach der Sitte jener Zeit alle Bedingungen erfüllt, daß er Amtsnachfolger in Ergleben werden konnte. Aber er ging im Jahre 1791 auf die Pfarrstelle in D o b b r u n. Dies kleine Bauerndorf liegt ebenso weit (5 Klm.) nördlich von Osterburg wie Ergleben südlich davon. Der Pfarrer H. Chr. Steinhart blieb also in dieser Gegend am Westrand der Wische und hat dort in Dobbrun sein ganzes ferneres Leben zugebracht.

Die Feldsteinkirche, in der er dort seines Amtes gewaltet hat, gehört zu den ältesten Bauwerken der Altmark; sie ist in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts erbaut. In dem Pfarrhaus das an der Südseite des Kirchhofs heute noch steht, hat er gewohnt. Wie er sich an der lieblichen Gegend dort gefreut hat, merkt man aus den Schilderungen, die er im 1. Kapitel des zweiten Teils seines Buches gibt:

„Von dem Mühlenberge und noch mehr von den Völkernischen Bergen genießt man eine der schönsten Ausichten in der Altmark. Ich ziehe sie selbst derjenigen von dem D o l c h o w schen Berge vor, denn

<sup>1)</sup> „Altmärkische Pfarrerkunde“, handschriftliches Sammelwerk, i. J. 1928 von der Arbeitsgemeinschaft für dorfkirchliche Arbeit in der Altmark begonnen und von mir fortgesetzt. Sie umfaßt jetzt fast sämtliche Pfarrstellen der Altmark mit etwa 3500 evangelischen Pfarrern.

hier ist der Gesichtskreis fast zu weit ausgedehnt, so daß das Auge keinen Ruhepunkt findet, sondern in ungemessener Ferne umher-schweift. Dort sieht man nur einen, und zwar den reizendsten Theil der Altmark, die ganze Wische bis an die Elbe. Der ehrwür-dige Dom von Havelberg (drey Meilen) ragt über dieser bunten Ebene, die mit Dörfern, Ritterhöfen und einzelnen Höfen besäet ist, hervor. Man kann stundenlang daselbst verweilen, und das Auge ermüdet an dem lebendigen Gemälde nicht.“ (S. 30).

So ist er — das merkt man deutlich aus seinem Buch — viel in dieser seiner engeren Heimat umhergewandert und hat sich nicht nur an ihrer eigenartigen Schönheit gefreut, sondern auch ihre Ge-schichte und Kultur mit allem Fleiß zu erforschen gesucht. Auch aus den andern Gegenden der Altmark hat er mit viel Mühe — und nach der Vorrede zu urteilen: auch mit manchen Schwierigkeiten und Enttäuschungen! — das nötige Material zu seiner Arbeit „Ueber die Altmark“ zusammengebracht. Als im Jahre 1800 der erste Teil dieses Werkes im Druck erschien, war er erst 37 Jahre alt. Auch nach-dem zwei Jahre darauf der zweite Teil erschienen war, hat er auf diesem Gebiet weiter gearbeitet. „Im Zivilstandsregister von 1808 berichtet Pfarrer Steinhart über den Zustand der Gemeinde“.<sup>2)</sup>

Aber schon am 20. September 1810 ist er, erst 48 Jahre alt, ge-storben.

Ein Sohn von ihm, L. A. H. Steinhart, soll viele Romane, Erz-ählungen und Reisebeschreibungen geschrieben, auch für eine seiner Arbeiten einen Ersten Preis von der theologischen Fakultät Halle er-halten haben<sup>3)</sup> Sonst ist mir über seine Nachkommen nichts weiter bekannt geworden.

U m s o m e h r ü b e r s e i n e V o r f a h r e n. Sein Vater, der Amt-mann Heinrich Christoph Steinhart in Wienau, ist am 22. Aug. 1714 in Höwisch bei Seehausen geboren als Sohn des dortigen Pfarrers Chri-stoph Georg Steinhart. Seine Mutter Katharine Sabine Charlotte, geb. Paalzow, ist am 26. Februar 1733 in Osterburg geboren, vermutlich als Tochter des dortigen Stadtsekretärs L. C. Paalzow. Sie ist am 1. Januar 1813 in Groß-Gottschow (Mark) gestorben, hat also ihren Sohn um 3 Jahre überlebt.

Sein Großvater väterlicherseits, Christoph Georg Steinhart, ist im Jahre 1680 in Osterburg geboren als Sohn des dortigen Inspek-tors (=Superintendenten) Johann Heinrich Steinhart. Er war von 1704 bis 1723 Pfarrer in Höwisch, heiratete am 9. Juni 1705 Anna Elisabeth Müller aus Seehausen und starb am 3. September 1723 in

<sup>2)</sup> E. Haetge: Der Kreis Osterburg, S. 82.

<sup>3)</sup> Nach Mitteilung von Gewerberat Kuchenbuch in Stendal.

Höwisch, also erst 41 Jahre alt. J. C. Rüdemann, Pfarrer an der Jacobikirche in Stendal, erwähnt ihn in der Vorrede zu seiner ersten Sammlung „Der Altmärkischen Historischen Sachen“ (Salzwedel, 1726) als einen „treuen, frommen, gelehrten und durch eine Schrift den Gelehrten bekandt gewordenen Prediger“ und führt den Titel der von ihm herausgegebenen Schrift an: „Justi Johannis Kelpen, wenzland Canonici Senioris im Stift Kamelsloh Historische Anmerkungen über einen in der Kirche zu Gagel in der Altmark Brandenburg unter dem Königl. Amt Urendsee gefundenen alten Einwehungs- und Ablaß-Brief zur Erläuterung der Evangelischen Reformation- und Kirchen-Historie dem öffentlichen Druck übergeben, mit einer ausführlichen Vorrede versehen; dann auch mit einem Historischen Anhang über einen in der Kirchen zu Unglingen in der Alte Mark Brandenburg ohnweit Stendal gleichfalls gefundenen alten Einwehungs- und Ablaß-Brief und einigen andern Zugaben verwahret von Christoph Georg Steinhardt, Osterburg. Predigern zu Höwisch und gedachtem Gagel, Hannover, 1723, in 800 von II. Bogen“.

Der Vater dieses Christoph Georg Steinhardt, also der Urgroßvater des Chronisten, Johann Heinrich Steinhardt, ist am 22. Mai 1643 in Salzwedel geboren als Sohn des Kannengießers Claus Steinhardt. Er war 1665—72 Rektor der Osterburger Stadtschule und verfaßte als solcher eine geistreiche lateinische Inschrift, die über der Tür dieser Schule angebracht war; sie ist in Steinhardts Buch: „Ueber die Altmark“ auf S. 20 des 2. Teils wiedergegeben.

Von 1672 bis 1688 war er Diaconus in Osterburg und dann von 1688 bis zu seinem Tod am 30. März 1699 Inspektor (Superintendent) daselbst. Er war verheiratet mit Katharina Sophie Balthasar, einer Tochter des i. J. 1672 verstorbenen Inspektors Heinrich Christoph Balthasar in Osterburg, und nach deren Tod mit Anna Will, vermutlich einer Tochter des Bürgers und Schneiders Hans Will in Osterburg. Er hatte 7 Kinder, 4 Söhne und 3 Töchter.

Er „hat die ältesten, uns erhaltenen Teile des Osterburger Kirchenbuches geschrieben. Diese waren zunächst nur ein Register zu einem ausführlicheren, leider verloren gegangenen Buche, da von 1642 bis 1699, dem Todesjahre Steinhardts, alles mit derselben Handschrift geschrieben ist. Sein Wirken muß weit über die Grenzen von Osterburg hinausgegangen sein, sein Name wird in vielen Kirchenbüchern der Umgegend immer wieder als Patenname genannt, woraus auf enge Beziehungen besonders mit Kreisen der altmärkischen Geistlichkeit geschlossen werden kann“<sup>4)</sup>.

<sup>4)</sup> K. Stahr: Die Geistlichen an der St. Nikolaiirche in Osterburg, S. 8 u. 9.

Er hat, wie Rüdemann in seinen Altmärkischen Historischen Sachen berichtet, eine Predigt und Vermahnung, die er bei der Taufe Stephan Christoph Huldreichs, eines geborenen Juden, am Johannistage 1694 über Lucas 15, 1—7, gehalten hatte, in Stendal i. J. 1703 drucken lassen.

Sein Urenkel, der Chronist H. Chr. Steinhardt berichtet in seinem Buch: „Ueber die Altmark“ (II, S. 21) von ihm: „Man nannte ihn den Gelehrprediger, weil er ungemein scharf für die guten Sitten, die damals sehr in Verfall gerathen waren, so daß auch die Frauen aus den ersten Häusern des Nachts auf den Straßen herumschwärmten und die Fenster einwarfen, eiferte. Er wäre aber beinahe ein Opfer seines Eifers geworden, indem eine freulerische Hand einst einen Stein durch das Fenster auf ihn warf. Er hat diesen auf sein Leben verjuchten Mordanschlag, mit Anspielung auf seinen Namen, in einem Gedichte besungen, so wie er überhaupt für jene Zeiten, wo man von der deutschen Dichtkunst wenig oder gar nichts wußte, ein ganz guter Poet war.“

Er war also jedenfalls eine starke und eigenartige Persönlichkeit, dieser Urgroßvater des Chronisten Steinhardt.

Er war, wie gesagt, ein Sohn des Kannengießers Claus Steinhardt in Salzwedel. Ueber dessen Geburtstag und -ort ist bisher nichts bekannt. Er heiratete am 25. September 1638 in Salzwedel Anna Elisabeth Schröderß, Tochter des Rektors Johannes Schröderß in Lüchow, und ist am 29. Dezember 1667 in Salzwedel begraben. Seine Zinnmarke — im 50. Jahresbericht des A. B., S. 117 abgebildet — zeigt eine Kreuzblume oder stilisiertes dreiblättriges Kleeblatt; sie findet sich auf einem Abendmahlskelch in der Kirche zu Röwik vom Jahre 1636 und auf Zinngefäßen der Leinewebergilde der Altstadt Salzwedel von den Jahren 1645 und 1647. Er scheint übrigens auch Gloden gegossen zu haben. An einer Glocke in Rochau findet sich die Inschrift: „M. Claus . Steinhardt . me fecit anno 1654“<sup>5)</sup> Erwähnt sei auch noch, daß sich jetzt in Krevese ein Zinnkelch aus Polkern befindet mit der Inschrift: „Dorothea Stenhardts Rangiers Tochter von Salzwedel. Der Kirchen vereret 1660.“<sup>6)</sup>

So steht Heinrich Christoph Steinhardt, der das Buch: „Ueber die Altmark“ geschrieben hat, am Ende einer Ahnenreihe, deren Bodenständigkeit auf altmärkischem Boden und deren glückliche Mischung von Hand- und Kopfarbeitern für sein Wesen und Wirken als altmärkischer Chronist gewiß bedeutsam gewesen ist und in der sich schon vorher die Freude an solcher Chronistenarbeit geregt und betätigt hat.

<sup>5)</sup> Hoffeld-Haetge-Alberts: Kreis Stendal Land, S. 159.

<sup>6)</sup> E. Haetge: Der Kreis Osterburg, S. 186.

## Museumsbericht.

Erstattet vom Schriftführer H. Kromphardt in Salzwedel

Nach der Versetzung von Herrn Westmann nach Magdeburg hat der Herr Landrat Herrn Gustav Schramm, die Verwaltung des Museums während der Kriegszeit, soweit ihm das möglich sei, vertretungsweise zu übernehmen. Das Museum wurde auch in dieser Zeit durch eine Reihe vorgehichtlicher Funde bereichert.

Der Bauer Friedrich Klingeberg in Groß-Chüden schenkte dem Museum ein bronzezeitliches Abspaltbeil mit starkem Profil von etwa 17 cm Länge, das er beim Baumroden als Streufund geborgen hatte.

Der Schüler Gerd Dahle der Zahnschule, Kl. 4a, überbrachte Herrn Professor Fehse in der Schule Reste einer grobrandigen eisenzeitlichen Urne nebst zwei Bronze-Segellohringen und einem Bronze-Gürtelhaken von etwa 4 cm Länge. Die Funde waren am Hange einer Sandgrube auf der Gemarkung Groß-Grabenstedt im Kiefernwalde südlich der Dorflage gemacht worden, etwa 50 Schritt von der Höhe 46 entfernt.

Am Tage darauf meldete Dahle, daß er etwa 200 Schritt von der ersten Fundstelle entfernt, am Rande der Nieberschen Sandkuhle unmittelbar neben dem Hauptrohr eines Fuchsbaues eine noch ganz unberührte Urne gefunden habe. Der stellvertretende Museumsverwalter wurde sofort in Kenntnis gesetzt, konnte sich aber aus beruflichen Gründen nicht an der Ausgrabung beteiligen. Am 14. Mai führen daher Professor Dr. Fehse und Studienrat Kromphardt nach Groß-Grabenstedt zur Bergung des Fundes. In der Tat konnte man am Hange der Kuhle etwa einen halben Meter unter der Rasenoberfläche ein etwa 8×4 cm großes Stück (wie sich später zeigte von der Schulter) der Urne in dem fast senkrechten Hange erkennen. Leider war auch eine ziemlich senkrecht verlaufende Bruchlinie einigermaßen in der Mitte der freiliegenden Stelle wahrzunehmen. Trotzdem gelang es, die Urne in ihrem Zusammenhange vollständig freizulegen und zu photographieren. Es handelt sich um eine früheisenzeitliche Deckelurne mit engem Hals, starker Ausbauchung und einfacher Linienverzierung. Ihr größter Durchmesser betrug 26 cm, der Durchmesser der übergestülpten flachen Schale 13 cm. Durch den Druck der darüberliegenden Erde war der Hals bereits in die Urne hineinge-

drückt und die Urne auch sonst mehrfach geborsten. Die Gesamthöhe mit Deckel betrug in diesem Zustande etwa 33 cm. Die Urne stand auf ganz leicht zur Sandkuhle geneigtem Boden und war nicht mit Steinen umgeben. Eine Untersuchung mit der Sonde, ob in der Nachbarschaft noch weitere Urnen zu finden seien, war jedoch nicht möglich, da die oberste Bodenschicht ganz dicht mit häufig über faustgroßen Steinen durchsetzt war. Die Urne selbst war bis zum obersten Rande mit feinsten Schlemmerde aus der anstehenden stark bräunlich gefärbten Lehmerde angefüllt und Innen- wie Außenwandung von feinstem Wurzelfilz (wohl der benachbarten Eichenbüsche) überzogen. Nach Entfernung der Erdschicht zeigte sich etwa von halber Höhe der Urne an der Knochenbrand, in dem folgende Beigaben eingebettet lagen: 1. ein großer bronzenener Gürtelhaken von etwa 12 cm Länge, 2. ein offenbar dazugehöriger großer eiserner Ring (Durchmesser etwa 3,5 cm), 3. ein z. T. offener Eisenring von etwa 2 cm Durchmesser, 4. ein etwa 3 cm langes stabartiges Bruchstück eines Bronzeschmuckes (Wendelringes?) mit tauförmiger Windung, 5. eine plattrunde unregelmäßig geformte Glasflußperle von etwa 0,8 cm Durchmesser mit starker Durchbohrung (2 bis 3 mm).

Dazu noch ein Fundbericht des Kreisachbearbeiters für Vorgehichte des NSLB. H. Künne in Püggen:

500 m westlich des Dorfes Willmerjen auf beherrschendem Hügel schnitt der Besitzer, Bauer Granje, eine Steinpackung an, die Lehrer Künne im Auftrage des Landrats am 25. 11. 40 ausgrub. Die Steinkiste lag von Osten nach Westen und hatte eine innere Weite von 33 mal 63 cm bei einer Höhe von 30 cm. Sie war unregelmäßig aus 10 flachen Steinen gesetzt; den Boden bildete eine große Platte, während die Decksteine fehlten. Der obere Rand der Steinkiste lag nur 20 cm unter der Erdoberfläche. Von einem kleinen Beigefäß war nur ein Stück vorhanden, während das große Grabgefäß gut erhalten war, aber einen Riß hatte, der vom Rande bis zum Boden reichte. Die Graburne hat eine eckige Schulter, ist glatt, braungebrannt, hat kleine Standfläche und große Oeffnung von 26 cm Durchmesser. Halb war sie mit Leichenbrand gefüllt, in dem ein kleines zerbrochenes Beigefäß stand. Daneben lagen 2 Reste einer im Feuer geschmolzenen Bronzenadel. Das Grab ist zeitlich in die jüngere germanische Bronzezeit (Periode V) zu setzen. Der Acker neben dem Hügel heißt irrtümlich „Wendkirchhof“, während dort mehrmals Urnen, Scherben und Steinpackungen aus germanischer Vorzeit freigelegt wurden.

## Bericht über das Vereinsleben im Jahre 1940

Die letzte Veranstaltung unseres Altmärkischen Vereins war der Sommerausflug nach Celle am 25. Juni 1939. Die Jahresversammlung in Dambeck, die als nächste Veranstaltung im Herbst 1939 geplant war, wurde durch den Ausbruch des Krieges unmöglich gemacht. Auch sonst mußte natürlich alle Vereinsarbeit in dieser Kriegszeit stark eingeschränkt werden. Es fand nur eine Vorstandssitzung am 4. Juni 1940 in Salzwedel statt. Auch die Herausgabe dieses 54. Jahresberichts, der jedoch eigentlich für das Jahr 1940 bestimmt ist, hat sich sehr verzögert, und es war nicht leicht, genügend Beiträge für denselben zusammen zu bekommen. Daß es nun vorwiegend Beiträge mit familiengeschichtlichem Inhalt sind, wird man in unserer Zeit nicht als einen Nachteil ansehen.

Durch den Tod verlor der Verein folgende Mitglieder: Dr. med. Franz Buhr in Salzwedel, Bauer Genthe sen. in Zierau, Frau Agnes Köhnke in Salzwedel, Gutsbesitzer Kamieth in Ließen, Studienrat Dr. Mardus in Salzwedel, Studienrat Schumacher in Gardelegen. Wir empfinden diese Verluste um so schmerzlicher, da die Veranstaltungen, durch die neue Mitglieder gewonnen werden können, in dieser Zeit nicht möglich sind. Der Verein zählt jetzt 174 Mitglieder. Möge ihm nach siegreicher Beendigung dieses Krieges ein neues Aufblühen beschieden sein!

P.



## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Die Nikolaikirchen der Altmark. Von P. Pflanz, Kloster Neuendorf.	3
2. Die Geschichte der Familie von Kalben Von Rudolf von Kalben.	14
3. Zwei wichtige Quellen zur altmärkischen Familien- geschichte. Von Studienrat i. R. Dr. Stahr, Cappel bei Marburg a. L.	29
4. Die Gardeleger Ratsfamilie Grube. Von Lic. Fr. Franz, Gardelegen.	33
5. Heinrich Christoph Steinhart. Von P. Pflanz, Kloster Neuendorf.	41
6. Museumsbericht Von H. Kromphardt, Salzwedel	46
7. Bericht über das Vereinsleben	48

